

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 17

15. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. September 1951

INHALT: Zur Entstehung des Christentums (zum Buche von Klausner: Von Jesus zu Paulus): Ist Paulus der Begründer des Christentums? — Das Christentum als Kompromiss zwischen Judentum und Griechentum? — Die tendenziöse Haltung des Verfassers — Die Unwissenschaftlichkeit des Werkes — Die Fragen der Entstehung und des Bestandes des Christentums bleiben ungelöst.

Weltanschauliche Diskussion zwischen Emigranten: Der Brief der liberalen «Skutecnost» — Reine Diesseitigkeit gegen gläubiges Christentum — Ein verbindliches Sittengesetz tut not — «Moderne Weltauffassung gegen archaische Mythologie»?

Die Presse in der Bundesrepublik: Statistik der Tageszeitungen und Zeitschriften — Die Dezentralisation der Tageszeitungen — Die Illustrierten und die Unterhaltungsblätter — Das Inhaltliche — Politische und kulturpolitische Wochenzeitungen — Die kirchlichen Presse-Folgerungen.

Die Stärke der Sozialistischen Internationale: Statistik.

Ex urbe et orbe: Belgien: Ist die Königskrise beendet? — Zum Berliner Jugendfest.

Buchbesprechungen: Gheorghiu — Guareschi — Marker — Zischka — Merry del Val.

Zur Entstehung des Christentums

(Von Jesus zu Paulus)

Vor dreissig Jahren hat Joseph Klausner, Professor an der hebräischen Universität Jerusalem, sein Bekenntnisbuch «Jesus von Nazareth» veröffentlicht. Es gipfelt in der Behauptung, die schon Renan formuliert hatte, Jesus sei kein Christ gewesen, sondern ein Jude. Freilich ein Jude von besonderer Art. Er habe die Sittlichkeit höher gestellt als das Zeremonialgesetz und habe nicht die politische Freiheit seines Volkes erstrebt, sondern die religiös-sittliche Erneuerung. Allmählich sei er dazu gekommen, sich selbst als Messias zu betrachten. Die überspitzten und dadurch unmöglichen moralischen Forderungen einerseits und das extreme Selbstbewusstsein andererseits haben dazu geführt, dass er von der jüdischen Behörde mit Recht abgelehnt und verurteilt worden sei. Im schmählichen Kreuzestod eines Gehenkten habe sein Leben geendet. An die Gründung einer Kirche und einer neuen Religion, überhaupt an etwas, das über die Grenzen des Volkes Israel hinausreiche, habe Jesus nie gedacht.

Damit stellte sich aber für Joseph Klausner unausweichlich die Frage, wie dann die Entstehung des Christentums zu erklären sei. Denn wenn Jesus weder eine Kirche, noch überhaupt etwas wesentlich Nichtjüdisches wollte, wie konnte dann trotzdem die christliche Kirche entstehen und die Heidenwelt erobern, und zwar mit Berufung auf Jesus von Nazareth? Die Antwort auf diese Frage will der Verfasser jenes «Lebens Jesu» in einem neuen Band geben, den er unter dem Titel «Von Jesus zu Paulus» in hebräischer Sprache veröffentlicht hat und der 1950 in deutscher Übersetzung durch Friedrich Thieberger herausgekommen ist.¹ Die Antwort Klausners geht dahin, dass Paulus der eigentliche Begründer des Christentums sei, denn er habe aus einer kleinen und im Grunde genommen harmlosen jüdischen Sekte eine neue nicht-jüdische Weltreligion geschaffen. Diese Weltreligion sei «ein Kompromiss zwischen Judentum und Griechentum, zwischen Is-

rael und den Heiden» (200). Das Christentum ist demnach ein zurechtgestutztes und entstelltes Judentum, in das eine ganze Reihe griechisch-heidnischer Elemente eingeführt wurde (201). «Paulus, der unter den Heiden lebende Jude, und der gegenüber allen Begebenheiten der Welt sehr sensitive Mensch, spürte die Erlösungssehnsucht, die zu seiner Zeit die ganze heidnische Welt erfüllte. Als ein bis zur Schwärmerei gläubiger Mystiker und als ein Organisator von ausserordentlich praktischer Gewandtheit kam er zu denen, die sich nach Erlösung sehnten, und was er ihnen brachte, war ein verdünntes Judentum ohne die Kraft der Thora und ohne die Schwierigkeiten, die zeremoniellen Gebote einzuhalten. Und an Stelle des Gottes (der heidnischen Mysterien), der stirbt und aufersteht, woran man weithin in verschiedenen heidnischen Religionen glaubte, fügte er zu jenem verdünnten Judentum einen Messias hinzu, der stirbt und aufersteht. Ist es da zu verwundern, dass er mit seiner Mission Erfolg hatte und bewusst oder unbewusst eine neue Religion schuf, die aufgebaut war auf den Grundlagen des alten Glaubens und auf Zugeständnissen an bestehende Religionen?» (419). Paulus, «ein Mischprodukt Palästinas und Kleinasiens, eines verdünnten Judentums und oberflächlichen Griechentums, hatte die Eignung, das Christentum als einen besonderen Glauben zu schaffen» (434).

In einem Buch von mehr als 550 Seiten sucht nun Klausner diese seine These vom paulinischen Ursprung des Christentums zu beweisen.

In einem ersten Teil wird die Situation gezeichnet, welche Paulus vorfand. Es wird darin viel Interessantes über die Verbreitung des Judentums in der damaligen Welt und über die geistige und religiöse Lage der Heidenvölker gesagt. Die Bedeutung Jesu war damals ausserordentlich klein. Wenn die Erinnerung an ihn nicht völlig erloschen war, wie es doch das Schicksal anderer Messiasse gewesen, so lag der Grund in der «Auferstehungs-Legende», die sich nach dem Tod des Nazareners gebildet hatte. Diese geht vor allem zurück auf Maria Magdalena, also «auf ein bis zum Wahnsinn hysterisches Weib» (245). Hatte diese Frau in ihrem mehr als erregten Zustand geglaubt,

¹ Joseph Klausner: Von Jesus zu Paulus. Verlag: The Jewish Publishing House Ltd., Jerusalem, 1950.

den Herrn nach seinem Tod noch zu schauen, so steckte diese Behauptung auch die andern Jünger an. Vor allem Petrus, der ja «eine erregte Natur und ständig verträumt» war (254). So kam es, dass die Frauen und die Jünger Jesus tatsächlich schauten, nämlich «in Visionen, die von ihnen, den bis zum Wahnsinn Begeisterten und bis zur Blindheit Gläubigen, für volle Wirklichkeit genommen wurden» (246). Aber trotz dieses Glaubens an die Auferstehung Jesu war diese zahlenmässig unbedeutende jüdische Sekte der Nazarener im Grunde genommen ungefährlich. Dementsprechend kümmerte sich auch das Synedrium kaum darum, fällte darum über Petrus und Johannes keine Todesurteile, sondern verurteilte sie bloss zu den 39 Schlägen, wie es für eine Übertretung des Gesetzes festgelegt war, und setzte dann beide in Freiheit (271). Wenn dann und wann überhitzte Köpfe, wie der Diasporajude Stephanus, zu weit gingen und Thora und Tempel in Frage stellten, griffen die Behörden ein oder das Volk griff durch Lynchjustiz zur Selbsthilfe. Aber aus dieser jüdischen Nazarenersekte wäre niemals die christliche Kirche geworden, wenn nicht eine völlige Umgestaltung eingesetzt hätte, eben durch Paulus. «Dieser Saul ist der wahre Stifter des Christentums als einer neuen Religion und Kirche, nachdem es etliche Jahre hindurch bloss als eine jüdische Sekte und eine spezielle israelitische Gemeinde bestanden hatte» (289).

Der zweite Hauptteil des Buches sucht nun dieses Werk des Saulus-Paulus im einzelnen zu zeichnen.

Die Persönlichkeit des Paulus war zu diesem Werk wie geschaffen. Er war Jude und wuchs doch zugleich im griechischen Heidentum heran. «Diese Doppelheit, die richtiger eine Halbheit war, sollte die Ursache für die Zertrümmerung des historischen, unebrochenen, gefestigten Judentums werden» (297). Dazu kommt die seltsame Begabung dieses Mannes, der zugleich ekstatischer Schwärmer, Träumer und Mystiker auf der einen Seite, und andererseits nüchterner Beurteiler der Wirklichkeit und grosszügiger praktischer Organisator war. Aber auch das erklärt noch nicht das Geheimnis seiner Stellung zu Jesus. Der Umschlag, durch den Saul zu Paulus wurde, beruht vielmehr auf der Tatsache, dass dieser Saul ein Epileptiker war. Nur so ist das Erlebnis von Damaskus mit dem plötzlichen Licht vom Himmel erklärbar. «Er war ein Epileptiker und in den Augenblicken, die dem Anfall voran gingen, hatte er, seiner eigenen Schilderung nach, göttliche Gesichte» (413). So glaubte er, Jesus zu sehen als den Verklärten, jetzt in der Nähe Gottes lebenden und bald auf den Wolken des Himmels wiederkommenden Messias. Das war die Geburtsstunde des Christentums. Denn nun machte sich der bekehrte Saul klar, dass also die Thora nicht mehr notwendig sei, sondern dass der Glaube an diesen von ihm geschauten Jesus genüge, dass auch die Beschneidung überflüssig sei, dass somit das Judentum von dem für Heiden und Proselyten schwer tragbaren Joch des Gesetzes und der Beschneidung befreit werden könne und dass man damit den Heiden den Zugang zu diesem neuen Judentum eröffnen könne. Den griechischen Heiden konnte er weiterhin dadurch entgegenkommen, dass er das in Israel bereits in Übung befindliche Tauchbad und in leichter Umwandlung das jüdische Abendmahl als ein neues Gottesmahl einführen könnte, wie die Griechen es von ihren Mysterien her gewohnt waren und liebten. So entstand jener Kompromiss, der das Judentum leichter zugänglich machte und die Heiden gewann. Das Christentum als solches war geschaffen. Der Mann, der von Hause aus Jude war, aber von der griechisch-heidnischen Atmosphäre mitgeformt wurde, hatte aus seinem epileptisch-visionären Erlebnis durch seinen theologisierenden Verstand und sein praktisch organisatorisches Geschick eine Religion und eine Kirche geschaffen, die zwar von Jesus ausging, aber etwas völlig anderes war als das, was Jesus gewollt hatte. So ist das Christentum entstanden.

Joseph Klausner legt dann in ausführlichen Kapiteln die Hauptpunkte der paulinischen Lehre dar, um immer wieder

zu zeigen, wie sehr ihr in jedem einzelnen Punkt die jüdische Lehre überlegen sei.

Das Entscheidende ist die Lehre vom Messias. Nach Paulus, so behauptet Klausner, ist Jesus der Messias. Er steht nahe bei Gott, ja in der Aktivität gewissermassen über Gott, denn durch ihn ist die Schöpfung geworden und er ist der Richter der Welt. Die Gottheit Christi ist zwar nicht direkt ausgesprochen, aber der erste Schritt zum Dogma der Dreifaltigkeit ist doch schon gemacht (437). Es ist wesentliche Übersteigerung des jüdischen Messiasglaubens und enthält zugleich ein Element heidnischer Vergöttlichung von Menschen, wie das in der römischen Kaiserzeit mehr und mehr dem Denken und Glauben der Menschen entsprach.

Dabei spielt für Paulus die Angst vor Dämonen eine grosse Rolle (438). Wer soll das Reich Satans und der geheimnisvollen geistigen Mächte, die in seinem Dienste stehen, überwinden? Die Menschen allein sind dazu nicht fähig. Gott steht zu hoch über allem Satanischen, als dass man ihn damit irgendwie in Berührung bringen könnte. Paulus findet die Lösung darin, dass der gottähnliche Messias die Menschen von Satan und seiner Macht erlöst. So ist also die paulinische Messiaslehre ein typisches Gebilde, das aus Judentum, Heidentum und persönlichen Elementen ihres Urhebers besteht.

Die paulinische Lehre vom Menschen ist, nach Klausner, denkbar pessimistisch. Der Mensch steht wesentlich im Widerspruch zwischen Fleisch und Geist und mit dem Fleisch ist die Sünde notwendig verbunden. Der einzige Ausweg ist das «Sein in Christus». Der «heidnische Glaube an ein Aufgehen in Gott, wie er in den Kreisen existierte, mit denen Paulus auf seiner Missionsreise zusammenstiess, verband sich in der Seele des Heidenapostels mit dem jüdischen Glauben, dass ein Anhängen an Gott im vorerwähnten Sinn möglich ist. Da nun bei Paulus der Messias zum Mittelpunkt des ganzen Lebens geworden war, ging im Denken und Fühlen dieses Mystikers und Pneumatikers der jüdische Glaube in heidnischer Färbung auf die Person Jesu als Messias über und es ergab sich der neue jüdisch-heidnische Begriff vom Sein in Christus» (458).

Ein wichtiger Lehrpunkt ist bei Paulus die Aufhebung der Thora. Aber Paulus hat in Wirklichkeit das jüdische Zeremonialgesetz, nach der Überzeugung Klausners, nur durch ein neues, von ihm stammendes Zeremonialgesetz abgelöst. Zu diesem gehört das Tauchbad, also die Taufe. Sie ist jüdischer Brauch, vermischt mit Elementen heidnischer Mysterien «und beruht auf phantastischer und halbheidnischer Grundlage» (475). Vor allem aber gehört dahin das Abendmahl. Klausner schreibt darüber: «Schwerlich wird Jesus bei der letzten Mahlzeit vom Brot gesagt haben, dies sei sein Leib, und vom Wein, dies sei sein Blut. Und gewiss sagte er nicht, dass dieses Blut zur Sündenvergebung vergossen werde» (476). «— Jedenfalls war nicht er es, sondern Paulus, der das ‚heilige (Abend-) Mahl‘ zu dem machte, was es im Christentum geworden ist.» «— Dies sind die wesentlichen Zeremonialgesetze, die Paulus einführt oder, richtiger gesagt, ‚vertieft‘ und die er bis zur Höhe eines Sakramentes und Mysteriums ‚emporhob‘, und durch die er, ohne es zu wollen, den Jammer vieler Generationen seines jüdischen Volkes hervorrief» (478). Woher Klausner diese Gewissheit hat, um so apodiktisch zu beurteilen, was Jesus gesagt hat und was nicht, ist jedenfalls aus diesem Buch nicht ersichtlich.

Die Erlösungslehre des Heidenapostels stützt sich auf die Lehre von der Sündhaftigkeit des Menschen, greift aber auch darüber hinaus. «Die Anschauung des Paulus, dass der Tod Jesu eine Sühne für die ganze Welt war, nicht allein für alle Menschen, sondern sogar für die Natur, die ‚seufzt und lechzt‘ nach Erlösung und ‚schmachtet und sich danach sehnt‘ — ist, obwohl sie sich auf jüdische Grundlagen stützt, heidnisch und man spürt in ihr etwas von den griechischen, ägyptischen, persischen, kleinasiatisch-heidnischen Mysterien-Religionen des

Dionysus, der Isis und des Osiris, des Attis und des Mithra. Unter keinen Umständen hätte sie das Judentum annehmen können. Und welcher Mensch mit moderner Weltanschauung könnte sich zu der Ansicht des Paulus bekennen mit all ihren Konsequenzen, die den Geist fesseln und die Lebenslust, die Daseinsfreude, den Tatendrang des Menschen von heute brachlegen» (487).

Zur paulinischen Erlösungslehre gehört wesentlich die Erwartung der Wiederkehr des Erlösers. Paulus war, nach Klausner, überzeugt, dass seine Generation diese Wiederkehr erleben werde.

Die Ethik des Paulus enthält, immer nach Klausner, nichts Neues, das nicht im Judentum bereits und zum Teil besser gesagt worden wäre. Zum paulinischen Hymnus auf die Liebe im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes findet Klausner schöne Worte, kann es aber nicht unterlassen, zu betonen, dass sich darin jüdisch-biblischer Inhalt mit griechisch-stoischer Ausdrucksform verbinde (517) und zu bedauern, dass dabei Wahrheit und Gerechtigkeit fehlen, dass also darin kein Raum sei für die Gerechtigkeit, um welche die Prophetie gekämpft hat, und kein Raum für die Wahrheit, um welche die Wissenschaft kämpft (518). Auch von der paulinischen Auffassung über die Ehe weiss Klausner nicht viel Gutes zu sagen. Er schreibt wörtlich: «Es ist klar: Paulus hat keine Ahnung von einer Ehe als einer geistigen Gemeinschaft und sozialen Verbundenheit zwischen Mann und Frau» (527). In der Frage des Staates wirft Klausner dem Apostel schwächlichen Opportunismus vor. Um mit dem Staat gut zu stehen und damit die Fortdauer der neugegründeten Sekte zu retten, schrieb Paulus das berühmte 13. Kapitel des Römerbriefes. «Unwillkürlich sieht man darin eine Schmeichelei gegenüber den Machthabern, aber auch ein Sich-beugen vor der Gewalt» (522). Schliesslich betont Klausner, dass die Entwertung der Thora-Gesetze durch Paulus mit schuld sei an der Ausbreitung der Unmoral im jungen Christentum: «Die unmoralischen Sitten, die zumeist Zeichen von Fäulnis und Verfall infolge der Altersschwäche einer Bewegung sind, diesmal sich aber im jungen Christentum zeigten, das zu welken begann, ehe es noch geblüht hatte» (547).

So hat also «der auf Abwege geratene Jude» (430) Paulus das Judentum seiner inneren Kraft beraubt und in seinen verfälschten Messianismus halbheidnische Elemente eingefügt, durch welche die Annahme des neuen Messianismus den Völkern leicht gemacht wurde, weil sie darin eine gewisse Nähe zu den heidnischen Mysterien-Religionen spürten (545). Klausner endet mit der Frage: Was bedeutet Paulus den Juden? und kommt zum Ergebnis, das einzig Gute an Paulus sei die Tatsache, dass er das Interesse für die jüdische Bibel geweckt habe und damit, wenn auch wider Willen, ein Wegbereiter für das Judentum und dessen richtigen Messianismus geworden sei.

Das Erste, was an diesem Werk peinlich berührt, ist die Haltung des Verfassers. Er geht scheinbar mit Sachlichkeit und Objektivität an sein grosses Thema, arbeitet mit ausgedehntem wissenschaftlichem Apparat, zitiert eine Menge auch nicht-jüdischer Autoren, beruft sich auch auf jahrelange Forschung und gibt so seiner These den Schein wissenschaftlicher Gründlichkeit und Zuverlässigkeit. In Wirklichkeit ist aber das Werk eine Tendenzschrift, die nichts anderes bezweckt als das Lob des Judentums und die nichts anderes will als die geistige, sittliche und religiöse Überlegenheit des Judentums über das Christentum aufzuzeigen. Von Kapitel zu Kapitel wird deutlicher, wie sehr die Feder von Abneigung, ja bisweilen geradezu von Hass geführt ist. Man kann nicht behaupten, dass solche Bücher dem Gespräch zwischen Juden und Christen förderlich seien.

Dazu kommt ein Zweites: Das Werk ist wissenschaftlich nicht zuverlässig. Es steht nicht auf der Höhe der heutigen Forschung. Man ist heute über Reitzenstein und seine Auffassung vom Einfluss der griechischen Mysterien auf Paulus wesentlich hinausgekommen. Hugo Rahner kommt im Eranos-

Jahrbuch 1944 zum Ergebnis: «Von einer eigentlich genetisch geschichtlichen Abhängigkeit wesentlich christlicher Positionen vom hellenistischen Mysterienwesen kann keine Rede sein» (354). Im übrigen bekämpft Paulus im Kolosserbrief gerade das, was Klausner ihm vorwirft, nämlich eine Synthese jüdischer und heidnischer Elemente als Pseudochristentum.² Man hat weiterhin, gerade in neuester Zeit, erkannt, dass die Stellung des Petrus in der Urgemeinde wesentlich stärker war als man das lange Zeit wahrhaben wollte. Ausserdem ist gerade durch protestantische Forscher, wie Cullmann u. a., gezeigt worden, dass das Institutionelle dem Denken und Wollen Jesu viel näher lag als es aus bisherigen Darstellungen ersichtlich war. Auch die Zusammenhänge zwischen Altem und Neuem Testament sind viel tiefer als Klausner es gelten lässt. Das Werk Wilhelm Vischers (Das Christuszeugnis des Alten Testaments) zeigt das in voller Deutlichkeit.

Unwissenschaftlich ist bei Klausner auch der Mangel an Objektivität. Sowohl die Person wie die Lehre des Apostels Paulus sind verzeichnet. Wie könnte ein Mann, der ein ekstatischer Schwärmer und getäuschter Visionär ist, so gewaltige Briefe schreiben, wie etwa den Römerbrief! Wer unbefangene die Paulusbriefe liest, spürt die echt religiöse Kraft einer im tiefsten von Gott erfassten und erfüllten Persönlichkeit. In der Darstellung der Lehre des Apostels hat Klausner beispielsweise den paulinischen sark-Begriff völlig entstellt. Das Fleisch ist bei Paulus keineswegs die blosse Körperlichkeit, sondern der Apostel versteht darunter den rein natürlichen Menschen aus Leib und Seele, aber ohne die Gnade. Man darf hier nicht einfach unbedenken das Wort «Fleisch» herausgreifen, ohne es im paulinischen Sinn zu verstehen. Etwas Ähnliches gilt von der Klausner'schen Darstellung des Begriffs «Leib Christi». Nach Paulus gibt es neben dem verklärten physischen Leib des Herrn als etwas ganz anderes den mystischen Leib Christi. Die Verbindung mit diesem, nicht mit dem physischen Leib, ist das, was bei Paulus das Sein in Christus besagt. Und was die Ehe angeht, unterschlägt Klausner einfach die berühmten Ausführungen des Epheser-Briefes, in welchen Paulus die Liebe von Mann und Frau als ein Abbild der Liebe zwischen Christus und seiner Kirche zeichnet. Nach der Lehre des Apostels ist also die Ehe in erster Linie gerade etwas Geistiges und etwas Soziales und darüber hinaus etwas Tief-Religiöses. Das Sexuelle, Körperliche ist dem völlig untergeordnet. Dass Paulus einen «ersten Schritt» in der Richtung der Dreifaltigkeit unternommen habe, ist ebenfalls eine Verzeichnung. Man vertiefe sich einmal in das grosse Werk Lebretons «Les origines du dogme de la Trinité», oder man studiere die entsprechenden Ausführungen bei Prat «La théologie de St-Paul». Aber Klausner zitiert in seinem ganzen Werk, soweit ich sehe, keinen einzigen katholischen Autor! Diese Forschungen existieren für ihn einfach nicht. Man wird also verstehen, dass wir ein solches Werk nicht als unvoreingenommen und wissenschaftlich objektiv hinnehmen können.

Und nun das Dritte: Die Frage, deren Beantwortung dieses ganze Buch gewidmet ist, bleibt bei Klausner ungelöst, nämlich die Frage nach der Entstehung und dem Bestand des Christentums.

Mit Recht betont der Verfasser, dass das Christentum mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu stehe und falle. Aber es ist zu billig, die «Auferstehungs-Legende» durch Hysterie einer krankhaften Frau, durch oberflächliche Leichtgläubigkeit der Apostel und die Epilepsie eines Saul zu erklären. Beim Bericht des Lukas-Evangeliums über die Emmausjünger ist ausdrücklich betont, dass die Apostel dem Bericht der Frauen

² Wir verweisen auf

K. Primm, Der christl. Glaube und die altheidnische Welt, Leipzig 1935.

« » Christentum als Neuheitserlebnis, Freiburg 1939.

« » Das antike Heidentum nach seinen Grundströmungen, München 1942.

H. Rahner, Das christliche Mysterium und die heidnischen Mysterien, Zürich 1945.

keinen rechten Glauben geschenkt haben. Die Apostel selbst waren keineswegs seelisch zu einer Vision des Auferstandenen disponiert, wie aus den Berichten der Evangelisten deutlich hervorgeht. Thomas war geradezu hartnäckig in der Ablehnung einer Vision. Und bei der Erscheinung des Herrn auf dem Berg wird noch einmal betont, dass einige zweifelten. Wie lässt sich dann der völlige Umschlag aus dem Zweifel und der Angst in ein freudiges und tapferes Bekenntnis erklären? Klausner betont, der Glaube der Jünger an die Auferstehung sei weder Betrug noch Täuschung, sondern es sei Vision, die man für Wirklichkeit genommen habe. Aber was ist das andere als Täuschung? Wer eine bloss subjektive Vision für objektive Wirklichkeit hält, erliegt eben einer Täuschung. Es besteht somit nur die Wahl zwischen Wirklichkeit und Täuschung.

Unrichtig ist auch die Behauptung, dass erst Paulus den «Nazarenern» die eigentliche Sicherheit und klare Haltung gegeben habe. Paulus findet in Jerusalem bereits Männer, die ihrer Sache sicher sind. Sie sind dem Auferstandenen begegnet und haben von ihm Sendung und Vollmacht erhalten. Paulus betont ja geradezu, dass er mit Kephas habe reden müssen, «um nicht ins Leere zu laufen». Er will nicht ihnen seine Überzeugung aufdrängen, sondern will seine Überzeugung von ihnen bestätigt haben. Es ist auch keineswegs so, dass durch Paulus sich das Christentum von den Juden abgewandt und den Heiden zugewandt hat, sondern es ist im Gegenteil eine Übereinkunft mit den andern Aposteln zustande gekommen, wonach diese sich vor allem mit der Bekehrung der Juden, er mit der Predigt unter den Heiden sich zu befassen habe. Die historische Wirklichkeit ist also völlig anders als Klausner sie zeichnet, und es bleibt die geschichtliche Tatsache, dass trotz des Todes Jesu am Kreuz die Apostel zu einer Glaubenssicherheit an den Auferstandenen gekommen sind, für die sie ihr ganzes Leben und Wirken eingesetzt haben und für die sie in den Tod gegangen sind. Diese Tatsache vermag Klausner nicht zu erklären. Will er Visionen als Krankheitsphänomene

von Hysterikern und Epileptikern hinstellen, so muss er konsequenterweise das gleiche von Jesaias und Jeremias und den andern Propheten Israels und selbst von Moses sagen. Dann fällt also nicht nur das Neue Testament und mit ihm das Christentum, sondern auch die Thora und die Propheten und mit ihnen das Judentum.

Auch der Bestand des Christentums und der Kirche wird durch Klausner in keiner Weise erklärt. Denn wenn das Christentum nur ein schwächlicher Kompromiss zwischen verdünntem, kraftlosem Judentum und Elementen heidnischer Mysterien ist, dann bleibt unbegreiflich, dass ein solcher Kompromiss die Jahrhunderte überdauert hat und heute, nach 2000 Jahren, in voller Blüte und Kraftentfaltung dasteht. Der Satz des Vatikanums besteht zu Recht, nach welchem die Kirche durch sich selbst ein unwiderlegliches Zeugnis ihrer göttlichen Sendung sei «kraft ihrer wunderbaren Fortpflanzung, ihrer hervorragenden Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit in allem Guten, in ihrer universalen Einheit und unbesiegbaren Beständigkeit. Daher kommt es, dass sie wie ein Zeichen, das unter den Völkern aufgerichtet ist, die zu sich lädt, die noch nicht glauben, ihren Kindern aber die fest gegründete Sicherheit schenkt, dass ihr Glaube, den sie bekennen, auf sicherster Grundlage ruht» (Denz. 1794).

Das Christentum ist nicht das Werk des Paulus, sondern das Werk Jesu Christi, also Jesu, des wahren und eigentlichen Messias. Und die ganze Grösse und Bedeutung des Paulus besteht in dem Titel, dessen er sich selbst rühmt, dass er nämlich Apostel Jesu, des Messias sei. Was Paulus verkündet, ist weder das Produkt einer schwärmerischen Phantasie, oder eines epileptischen Anfalles, noch einer bewussten Synthese jüdischer und heidnischer Elemente, sondern Lehre und Werk Jesu. Paulus ist nicht Schöpfer, sondern Zeuge, und zwar Zeuge Desjenigen, der der eigentliche Schöpfer des Christentums ist: Jesus von Nazareth. Das ist der wirkliche Weg von Jesus zu Paulus.

Dr. R. Gutzwiller

Weltanschauliche Diskussion zwischen Emigranten

Zum Rundschreiben der tschechischen Katholiken (s. letzte Nummer) nimmt ein anderer Kreis (oder andere Kreise) von Tschechen in der Emigration Stellung. Die Antwort erscheint im «Skutecnost» und ist gezeichnet von H. J. Hajek, London (nicht zu verwechseln mit F. A. Hayek, dem Verfasser des bei Kriegsende erschienenen Buches: «Der Weg zur Knechtschaft»). Wir bringen den Artikel des «Skutecnost» und eine Stellungnahme zu den aufgeworfenen Fragen.

3. Antwort des «Skutecnost»

Der abgedruckte Brief (s. Nr. 16, S. 169) der Christlichen Akademie (Studieninstitut der tschechischen kath. Intelligenz) in Rom bemüht sich um eine Lösung so ernster Probleme, dass wir es für nötig halten, wenigstens skizzenhaft unseren Standpunkt in diesen Fragen bekanntzugeben.

Wir teilen vor allem nicht die im Schreiben vertretene philosophisch-geschichtliche Auffassung. Die Geschichte des Westens vom 18. Jahrhundert an ist für uns weder eine Zeit des Zusammenbruchs noch der babylonischen Träume. Im Gegenteil: Die Schwächung der früheren, erzwungenen theologisch-ideologischen Einheit hatte einen einzigartigen materiellen und intellektuellen Aufschwung zur Folge, der endlich den Menschen von Not, Krankheiten, Hunger und der Ignoranz des Mittelalters befreite. Die letzten zwei Jahrhunderte stellen eine Ära dar, innerhalb deren sich wenigstens der westliche Teil des Menschengeschlechtes von der demüti-

genden Abhängigkeit von archaischen Dogmen und von Menschen, die mit deren Hilfe regiert hatten, freigemacht hat. Nicht allein vom wirtschaftlichen, technologischen, intellektuellen, politischen und sozialen, sondern auch vom sittlichen Standpunkt ist die moderne Geschichte des Westens eine Geschichte des Fortschrittes: Wert und Rechte der menschlichen Person wurden anerkannt wie nie zuvor, neue Freiheiten, eine unpersönlich aufgefasste Rechtsordnung und Gerechtigkeit haben das frühere autoritäre Dunkelmännertum ersetzt, die Demokratie, nicht nur als politisches System gesellschaftlichen Zusammenlebens, sondern als sich entwickelndes sittliches System, ersetzte die frühere theokratische, dogmatische Autokratie.

Die Autoren des Schreibens sollten ihre hauptsächlichen Thesen aufs neue gründlich durchdenken. Es ist nämlich bezeichnend, dass es zu dieser Entwicklung gerade in den Ländern, die die Wiege des Positivismus und des Pragmatismus waren, des «alten Irrglaubens im europäischen Denken», gekommen ist. Schon ein flüchtiger Blick überzeugt uns, dass das «heutige Weltelend» nicht im positivistischen und pragmatischen Westen entstanden ist. Es ist nicht in den angelsächsischen Staaten entstanden, die die Vorkämpfer der modernen Denkungsart gewesen sind, sondern einerseits in dem von dogmatischer Metaphysik durchsetzten Deutschland, andererseits in Russland, das jahrhundertlang in der Gefangenschaft des dunkeln autoritären Dogmatismus der orthodoxen

Kirche schmachtete, und dann in einer blutigen Revolution den alten Dogmatismus mit einem nicht weniger starren und «theologischen» neuen Dogmatismus vertauscht hat. Positivismus und Pragmatismus oder wissenschaftliche Weltanschauung sind nicht die Gefahren, die der heutigen Welt drohen. Die grösste Bedrohung kommt von anderswo her: Von einem neuen autoritären, dogmatischen Dunkelmännertum, das sich darum bemüht, die frühere metaphysisch-theologische «Einheit» durch eine gewalttätige, totalitäre neue «Einheit» zu ersetzen — durch eine Einheit, in der diesmal Stalin die Verkörperung des «höchsten Gesetzes» ist.

Einer sorgfältigen Überlegung wert ist auch die Tatsache, dass der Katholizismus sich nicht als genügendes Gegengewicht gegenüber der kommunistischen Ideologie bewährt hat: Frankreich und Italien, die traditionellen katholischen Länder, sind heute die Länder der kommunistischen Massenparteien, indes die klassischen Länder des Positivismus und Pragmatismus, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, der kommunistischen Ansteckung souverän Widerstand geleistet haben, und zwar obwohl (wie selbst die kirchlichen Würdenträger zugeben) das kirchlich-religiöse Gefühl in diesen Ländern im Lauf der letzten Jahrzehnte substantiell viel nachgelassen hat. Bewährt hat sich die kritische, empirische Haltung der Angelsachsen, zumindest ihr «Common sense». Gerade diejenigen Länder, die den alten theologischen Dogmatismus abgeschüttelt haben, die an der Spitze des intellektuellen (und sittlichen) Fortschrittes der modernen Menschheit stehen, waren und sind die festesten Dämme gegen die neuesten Mythologien des Faschismus und des Stalinismus, während der traditionelle theologische Dogmatismus ihnen nicht zu widerstehen vermocht hat.

Wir sind im grossen Ganzen mit der Formulierung einverstanden, dass eine Übereinstimmung von «Menschen guten Willens», die nicht bereit sind, irgendeine «geoffenbarte Wahrheit» unkritisch als Grundlage ihres Denkens und Handelns zu akzeptieren, mit Menschen «christlicher Weltanschauung im vollen Sinne des Wortes» (wie diese von den Autoren des Schreibens der Christlichen Akademie interpretiert wird) nur teilweise erreicht werden kann. Die Weltanschauung unserer römischen Freunde ist in der Tat «reicher an Prinzipien» als die Auffassung moderner, wissenschaftlich überlegender Intellektueller. Der «Reichtum an Prinzipien» erhöht jedoch nur die Gefahr, dass einzelne dieser Prinzipien ungültig sind und das gesamte darauf beruhende Gedankensystem auf Sand gebaut ist.

Die wissenschaftliche Art zu denken steht nicht notwendig in Widerspruch zum religiösen Gefühl. Sie steht aber in unveröhnlichem Widerspruch zum theologischen Dogmatismus. Dort, wo die empirisch gefundene und belegbare Erfahrung nicht mit der «geoffenbarten Wahrheit» übereinstimmt, wählt der moderne Mensch die Erfahrung und verwirft das metaphysische oder theologische Dogma.

Nicht nur in den Methoden, auch in der Festsetzung der Ziele sind wir kritischer als unsere metaphysischen Freunde. Wir teilen nicht die apodiktische Auffassung, dass «keine Reform der Institutionen die Welt retten wird». Es ist nicht klar, auf welche Weise die Autoren des Schreibens «Gott wieder in die menschliche Gesellschaft hineinzutragen» beabsichtigen. Wir wissen nicht, ob sie das mit Einführung einer Art neuer Theokratie erreichen wollen, aber dann stehen wir auf verschiedenen Seiten des Trennungsstriches. Von ihrem Standpunkte aus ist allerdings auch der Weg der Meditation und des Suchens einer «geistlichen Ordnung» im eigenen Innern möglich. Diese Methode halten wir aber nicht für sehr wirkungsvoll. Abgesehen von vielen anderen sozialen und psychologischen Hindernissen fehlen in der heutigen Welt die Klöster und die Wüsten, wo die religiöse Meditation eine gesellschaftlich wirksame Kraft werden könnte. Wir selbst sind geneigt, wenigstens provisorisch «die Welt für gerettet» zu halten,

wenn in ihr die Institutionen des totalitären Staates, der terrorisierenden Geheimpolizei und der Konzentrationslager durch Einrichtungen der westlichen parlamentarischen Demokratien und die internationale anarchistische Willkür durch wirksame Einrichtungen eines übernationalen demokratischen Rechtes ersetzt sein werden.

Der wissenschaftlich denkende Mensch begnügt sich nicht mit einer theologisch-metaphysischen Begründung der Ethik. Er ist nicht geneigt, sich kritiklos einer sittlichen Ordnung zu unterwerfen, die ausserhalb der Menschen und «über» der menschlichen Gesellschaft steht. Bestimmt ist die Moral im Dienste des Menschen. Die Moral der primitiven nazistischen oder kommunistischen Dogmatiker endet bei Gaskammern und Konzentrationslagern. Man sieht nicht, wie irgendwelche «dem Menschen übergeordnete Grössen» imstande gewesen wären, jene unmenschlichen Einrichtungen abzuwehren. Der einzige, der sie abzuwehren imstande ist, ist der entschlossene, wissenschaftlich überlegende und handelnde Mensch.

Damit kommen wir zu einer Behauptung der Christlichen Akademie, die schwer zu verstehen ist. Eine sittliche Überzeugung «ohne metaphysischen Unterbau» soll «kaum mehr als ein Aberglaube, ein Trieb oder ein — wenn auch ein gutes und unschädliches — Vorurteil» sein. Uns scheint der Standpunkt des modernen Menschen das gerade Gegenteil davon. Der riesenhafte Fortschritt der westlichen Menschheit in den letzten Jahrhunderten, der sie aus Knechtschaft, materieller Not, Hoffnungslosigkeit und intellektueller Armseligkeit zum heutigen Zustand reifer Zivilisation geführt hat, wurde durch vorurteilsloses, unmetaphysisches, objektives, kritisches, auf der Empirie begründetes Studium aller Aspekte der Realität bewirkt. Er war die Folge davon, dass der moderne Mensch alle ungläubhaften Dogmen, «ewigen Prinzipien», metaphysischen Begründungen und theologischen «ewig gültigen Wahrheiten» einer unerbittlichen Kritik unterzog. Er war die Folge davon, dass der Mensch die alten Mythen ablehnte und den schwierigen, aber heroischen und erfolgreichen Weg der logisch-empirischen Erkenntnis der äusseren Welt, seiner selbst und der Gesellschaft betrat. Verlangt heute jemand, die Menschheit solle wieder unkritisch das alte metaphysisch-theologische Denksystem annehmen, dann muss er sich bewusst werden, was das in seiner Konsequenz bedeutet. Er muss sich bewusst werden, dass das einen Weg verlassen hiesse, auf dem die Menschheit innerhalb der letzten Jahrhunderte schritt und der sie zur Erkenntnis der Struktur des Atoms, der anorganischen und der organischen Materie, der mentalen und sozialen Prozesse geführt hat. Es würde das zuguterletzt den Verzicht auf die herrlichen konkreten Ergebnisse dieser Erkenntnis bedeuten, eine intellektuelle Resignation, einen Sprung zurück in die Knechtschaft der alten Mythen und Autoritäten — eine freiwillige Rückkehr ins Mittelalter.

Die sittlichen Normen des modernen Menschen hängen nicht in der Luft, wie die Autoren des Schreibens der Christlichen Akademie irrtümlich urteilen, ihre Herkunft und Belegbarkeit sind durchaus nicht unbekannt. Die vergleichende Ethik, die soziologisch orientierte Geschichte und die Anthropologie lehren, wie sich die verschiedenen sittlichen Normen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gebildet und entwickelt haben. Das Kriterium für den Menschen «hier und jetzt» sind die empirisch feststellbaren und rational geordneten biologisch-psychologischen und sozial-kulturellen Bedürfnisse einer zivilisierten Menschheit. Auf diesen Bedürfnissen sind die humanitären Ideale des modernen Menschen aufgebaut, der sich seiner und seiner Mitmenschen Bedürfnisse und Wünsche, der objektiven Möglichkeiten und der Folgen beabsichtigter Taten bewusst ist und sie kritisch vergleicht. Auf die Frage «was soll ich tun?» bekommt er die Antwort nicht mehr von einem autoritativen theologischen

Dogma noch von einer nicht zu beglaubigenden pompösen metaphysischen Tendenz. Die empirisch gewonnene Erkenntnis in Verbindung mit der rationalen kritischen Überlegung gibt eine ähnliche Möglichkeit, auf die Frage «was werden soll» zu antworten, wie es der Wissenschaft möglich ist, auf Fragen zu antworten, die sich auf die Struktur der Atome oder der planetarischen Systeme beziehen.

Die archaische Mythologie hat vor dem kritischen Blick des zeitgenössischen Intellektuellen keinen Bestand mehr. Übrigens glauben auch viele, die solche Mythologie in Worten bekennen, ihr in Wirklichkeit nicht mehr ganz. Denn wenn sie eine Lungenentzündung haben, erklären sie diese weder mit der «Abwesenheit Gottes in der Welt» noch vertrauen sie auf seine Intervention, mit Recht vertrauen sie aber auf die angewandte Wissenschaft, in diesem Fall der Medizin, die sich als Teil jener modernen Weltanschauung entwickelt hat, die sie in ihrer Philosophie bestreiten. Nur den psychologischen, sozialen und ethischen Problemen gegenüber sind sie nicht stark genug, um auch hier dem menschlichen Verstand und der wissenschaftlichen Methode zu vertrauen. In innerer Zerknirschtheit fliehen sie vom Kampfplatz und werfen sich bequem den alten Mythen in die Arme, in der vergeblichen Hoffnung, auf diese Weise ihre Probleme leicht zu lösen.

Der Dogmatiker, der die sittlichen Normen auf der festen Grundlage des metaphysisch-theologischen Systems aufbaut, übersieht oft die Folgen seines Moralsystems für die Praxis: sie stehen nicht selten in direktem Gegensatz zu dem, was er ursprünglich beabsichtigt hat. Er übersieht zum Beispiel, dass der Mensch, der die gesamte Sittlichkeit mit einem bestimmten System metaphysisch-theologischer Dogmen fest zu verbinden gelernt hat, häufig allen sittlichen Halt und alle sittlichen Kriterien verliert, wenn er an der Gültigkeit jener Grundprinzipien zu zweifeln beginnt. Auf diese Weise wird Unsittlichkeit zur konkreten sozialen Folge des verkündeten dogmatischen Sittensystems. (Ein typisches Beispiel dafür sind die russischen Revolutionäre des 19. Jahrhunderts: Als sie an der Gültigkeit der irrationalen Dogmen der Orthodoxie zu zweifeln begannen, wurden sie zur Verwerfung der gesamten Sittlichkeit getrieben, die mit diesem theologischen System verbunden war. So war die wirkliche Folge des orthodoxen Dogmas nicht sittliches Verhalten, sondern Nihilismus und Terrorismus. Dieser Prozess hat sich übrigens auch anderswo abgespielt.)

Es genügt, wenn wir hier noch ein Beispiel anführen, wo besonders unter dogmatischen Moralisten eine geradezu gigantische Verschwörung des Schweigens, allenfalls sogar der Lüge, herrscht. Die theologische Sexualmoral ist eine rigorose, dogmatische, verstandesmäßig unhaltbare Moral, die bisher als offizielle Norm galt, obgleich sie in der Praxis von ihren Verkündern häufig umgangen wird. Diese Moral der «absoluten Reinheit», die ohne Zweifel in unserem Jahrhundert die gesellschaftliche Funktion verloren hat, die sie in früheren Zeiten hatte, war und ist Anlass von Komplexen, Neurosen, Schuldgefühlen und anderen individual-psychologischen und gesellschaftlichen Krankheiten in geradezu riesenhafter Masse. Sie führt zu schweren psychischen Störungen, die niemandem nützen, ausser vielleicht den Psychiatern und Psychoanalytikern, die aus diesem Reservoir einen grossen Teil ihrer Patienten beziehen. Was noch wichtiger ist, diese theologische Sexualmoral führt auch zu Geheimnistuerei und Heuchelei, zu Lüge, zu Doppel-Moral und zu Selbstmorden, durch Kompensation auch oft zu Aggressivität, Sadismus und Brutalität. Die apodiktische Moral der absoluten «sexuellen Reinheit» hat mit dazu beigetragen, Horden von Psychopathen zu schaffen, unter denen die totalitären Regimes mit Vorliebe ihre aktivsten Anhänger rekrutieren. Und das ist einer unter vielen möglichen Beweisen dafür, welche Folgen der moralische Dogmatismus in der Praxis zu haben pflegt.

Die starre Verbindung der Ethik mit metaphysisch-theologischen Dogmen (die übrigens oft so interpretiert werden,

dass sie «den Bedürfnissen der Bewegung» dienen und nicht den menschlichen Bedürfnissen) führt bei den einen zur Passivität, zu Defaitismus und zum Vertrauen auf einen Eingriff «aus jener Welt», bei den anderen aber zu Unduldsamkeit und dogmatischem Autoritarismus. Das ist ein irrationaler Weg, ein Weg des Obskurantismus und in die ferne Vergangenheit.

Historisch gesehen gehört die griechische und christliche Tradition ohne Zweifel zu den wichtigsten und wertvollsten Elementen, aus denen die gegenwärtige westliche Zivilisation erwachsen ist. Der reife Mann wird aber nicht ausschliesslich durch die Denkweise und das Betragen des Jünglings bestimmt. Plato ist nicht das letzte Wort der Philosophie und weder die katholische noch irgend eine andere theologisch-metaphysische Dogmatik sind das letzte Wort des Denkens und Handelns des modernen Menschen.

Es gibt eine lange Reihe konkreter Probleme, in deren Analyse und Lösung zwischen den Autoren des Schreibens der Christlichen Akademie und denen, die den hier skizzierten Standpunkt vertreten, vollkommene Übereinstimmung besteht. Beide Gedankenrichtungen stimmen ohne Zweifel in vielen, häufig auch grundlegenden Werten überein. Der gemeinsamen Sache wird es nur nützen, wenn sich beide Seiten auf konkrete Aufgaben und Fragen konzentrieren. Zu deren Lösung werden theologisch-metaphysische Thesen nicht beitragen, weder Begriffe wie «absoluter Intellekt» oder «absolute Wahrheit» nicht, noch Erwägungen darüber, ob wir einen «Anspruch auf Existenz» haben oder nicht. Beitragen wird nur eine entschiedene, kritische, rationale Haltung des modernen Menschen, — des Menschen der sich bewusst wird, dass auf seinen Schultern und auf denen seiner Mitbürger volle Verantwortung liegt, dass er selbst und seine Gefährten die einzigen Schöpfer der sittlichen Ordnung auf dieser Welt sind, dass die Gegenwart und die Zukunft des Menschengeschlechts in Menschenhänden ist.

H. J. Hajek, London

4. Reine Diesseitigkeit gegen gläubiges Christentum

Unser tschechischer Gewährsmann sprach in der Einleitung (Nr. 16, S. 168) von einer gewissen Tragik des tschechischen Volkes, dass in schweren Stunden seiner Geschichte Rebellen gegen die von der grossen Mehrheit der Bevölkerung treu befolgte katholische Tradition des Landes als offizielle nationale Sprecher zu Worte kommen konnten. Dr. Hajek wäre also irgendwie so ein Sprecher heute! In einem Nachwort zu den beiden Dokumenten spricht unser Freund gar von einer «losgelassenen atheistischen und antireligiösen tschechischen Intelligenz» und davon, dass ein «Abgrund» die tschechischen Katholiken im Exil von diesen anderen tschechischen Exilkreisen trenne.

Die Auseinandersetzung von morgen

Die Auseinandersetzung ist aber weder rein tschechisch, obwohl tschechische Vertreter die Dinge wieder einmal ausgesprochen haben, noch unversehens hereingebrochen. Was sich hier Geltung zu verschaffen sucht (und erfolgreich verschafft!) ist die alte liberal-bürgerliche Aufklärung.

Man kann sagen, dass dieses «fortschrittliche», dem gläubigen Christentum und der kirchlichen Religiosität abholdes Element innerhalb der antikommunistischen Bewegung sich durchzusetzen versteht. Seine Anhänger können leitende Stellen besetzen. Persönlichkeiten verschiedenster (also nicht nur tschechischer) Nationalität sind bemüht, das Positiv-Christliche im antikommunistischen Abwehrkampf zurückzudämmen. Die Direktiven sind wohl gegen den russischen Imperialismus gerichtet, aber nicht mehr gegen den Kommunismus als Weltanschauung. Man merkt also, woher der Wind weht! Die aufgeklärte materialistisch-positivistische Denkart ist älter und

breiter und wohl langlebiger als die kommunistische, und es kann sein, dass die Auseinandersetzung mit ihr den heftigen Kampf von morgen bilden wird.

Das aufgeklärt-liberale Denken hat gegenüber dem Kommunismus keine Schuldgefühle und lässt es nicht gelten, dass der marxistisch-kommunistische Materialismus eine Weiterentwicklung seiner eigenen Auffassungen ist. Ganz im Gegenteil sieht der aufgeklärte Liberale das Wesen des Kommunismus im Abfall von der Freiheitsidee und gleichzeitigem Rückfall in das «barbarische Mittelalter». Im Mittelalter theokratische Autokratie der katholischen Kirche, im Kommunismus gewalttätige, totalitäre Sowjetautokratie. Der aufgeklärte Liberalismus sieht sich durch die Folgeerscheinungen des Kommunismus aufs neue als richtig bestätigt und bewährt.

Das hindert aber die nämlichen aufgeklärten Liberalen, die die göttliche Offenbarung des Christentums ablehnen und nur auf das Diesseitige eingestellt sind, gar nicht, gegenüber dem Kommunismus auf die erhabenen Werte des Christentums, auf die christlichen Güter des Abendlandes, vor allem auf die hohen christlichen Errungenschaften der Freiheit für den Geist und des Respekts für die Person hinzuweisen, dass es sich auf sie zu besinnen, sie zu bewahren und zu verteidigen gelte.

Ein solches christliches Gut, von dem immer wieder geschrieben und geredet wird in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, ist auch das verbindliche und allgemeingültige Sittengesetz.

Ein verbindliches Sittengesetz tut not

Das Anliegen der tschechischen katholischen Gebildeten, die sich in der «Christlichen Akademie, Studieninstitut der tschechischen katholischen Intelligenz, Rom» zusammenschlossen haben, ist, ihrer Heimat wirklich zu helfen. Die Sorge dieser tschechischen Katholiken ist um so bitterer, weil die «Mehrheit der Emigranten» die Dinge gar nicht richtig sieht. Die Mehrheit glaubt, wenn die Russen aus dem Lande weg wären, dann wäre alles wieder in Ordnung. Die Katholiken geben zu bedenken, dass die unmoralischen Zustände unter der kommunistischen Herrschaft in der Tschechoslowakei ihre Ursache auch in einem Sittenverfall haben, der schon vorher bestanden hat und allgemeiner ist als der Kommunismus, und dass auch dieser Verfall wieder gutgemacht sein muss, wenn es im Lande wirklich besser werden soll. Freilich sind die Agnostiker und Skeptiker, die die «Mehrheit der tschechischen Intellektuellen» bilden, weder imstande noch gewillt, die wahren und wirksamen Mittel der sittlichen Erneuerung zu erkennen und zu gebrauchen. Diese Mittel bestehen in der metaphysischen Begründung der Sittlichkeit, d. h. in deren Verankerung in Gott.

Nun greifen diese Katholiken einen Gedanken heraus, an dem am einfachsten die Notwendigkeit Gottes aufzuleuchten scheint. Sie fragen ihre nichtgläubigen Landsleute, die heute auch soviel vom «Supremat des Sittengesetzes» schreiben, warum denn das Sittengesetz verbindlich und allgemeingültig sei. Eine letzte Verbindlichkeit wird man nie haben, wenn man nicht Gott als den höchsten Herrn der Menschen und des Sittengesetzes anerkennt.

Zu diesem Kapitel machen wir gegenwärtig gerade auch in der Schweiz eine interessante Feststellung. In den Kreisen unserer bürgerlichen Hochfinanz, die wohl auch mehrheitlich liberal eingestellt ist, regt man sich darüber auf, dass im persischen Erdölkonflikt auch schweizerische bürgerliche Zeitungen (z. B. Walter Bosshard in der «Neuen Zürcher Zeitung») gegenüber dem Standpunkt der persischen Regierung weitgehendes Verständnis zeigen. Sie sagen: Auch angenommen, der Vertrag zwischen Persien und der Anglo-Iranian Oil Co. sei unmoralisch, dann verbietet doch das internationale Recht, den Vertrag widerrechtlich aufzulösen und die Erdöl-

Industrie kurzerhand zu verstaatlichen. Das internationale Recht bietet doch die Möglichkeit, den Vertrag rechtlich anzufechten, z. B. vor dem Internationalen Gerichtshof im Haag. Wenn nun aber auch bürgerliche Blätter das Prestige und den Nationalstolz der Perser in den Vordergrund stellen, dann untergraben sie damit ja die Rechtsbasis, auf der allein eine lebensfähige private Wirtschaft existieren kann. — Wir Katholiken sagen dazu: Schön und recht, nur könnt ihr mit einer rein pragmatischen Moral, die alle Sittlichkeit in den Dienst des Menschen stellt und keine den Menschen übergeordnete Grössen gelten lässt, niemanden zwingen, dass er aufhört zu diskutieren und alle möglichen menschlichen Rücksichten geltend zu machen, die es nahelegen, in einem Fall so sich zu verhalten, zu handeln oder anders. Nur wenn Gott der anerkannte höchste Wert der Rechtsordnung ist, bleibt das menschliche Rechtsdenken überhaupt auf der rechtlichen Linie. Das gilt hier in der Frage des Privateigentums, das gilt aber auch in vielen anderen Moralfragen, die den menschlichen Geist noch viel leichter auseinanderfallen lassen, wenn das Denken und Diskutieren die Richtung auf Gott verlässt.

Dazu wird noch, fast nebenbei, im Schreiben der «Christlichen Akademie» bemerkt, dass die christliche Weltanschauung über die Absolutheit und Allgemeinverbindlichkeit des natürlichen Sittengesetzes hinaus noch übernatürliche Erkenntnisse und Kräfte aufschliesst, die der Mensch ohne göttliche Offenbarung und Gnade nicht besitzt. Gott, Jenseits, Christus, Seine Erlösung sind an sich unendliche Realitäten und für das persönliche und gesellschaftliche Leben der Gläubigen unermesslicher Reichtum. Nur ein verirrtes Denken hält zahlreiche Gebildete seit 200 Jahren von diesen übernatürlichen Gütern fern. Das heutige Weltelend sollte doch zwingen, die Gedanken und die Geschehnisse bis zu dem Punkt, von wo der Weg in diese Irre führte, genau zu prüfen und zu analysieren.

«Moderne Weltauffassung» gegen «archaische Mythologie»

An Hajeks Stellungnahme fällt zunächst auf, dass mit Wucht und in breiter Anlage der positivistisch-pragmatistische Standpunkt verteidigt wird. Auf den ersten Eindruck wirkt die Antwort schlagend und erdrückend, ein feineres Ohr stört es aber schon bald, dass etwas viel Lärm gemacht wird. Eine schlagende Antwort ist deswegen nicht auch schon treffend. Eine ruhige Betrachtung der von Hajek aufgestellten Gegenbehauptungen entdeckt darin mehr Kühnheit als Sicherheit.

1. Sittlicher Fortschritt, Anerkennung der Werte und der Rechte der menschlichen Person, neue Freiheiten, Rechtsordnung, Gerechtigkeit, haben sich im positivistischen und pragmatistischen Westen, zumal in England und Amerika, der «Wiege des Positivismus und Pragmatismus» entwickelt. Dagegen haben sich totalitäre Staatsgewalt, Vergewaltigung und Entwürdigung des Menschen im Osten, vor allem in dem «lange unter dem dunklen, autoritären Dogmatismus der orthodoxen Kirche schmachtenden Russland» gebildet.

Diese Behauptung übersieht zum mindesten, dass die Gewalt im kommunistischen Sowjetregime hauptsächlich vom Marxismus her bestimmt ist. Die Durchführung des marxistischen Sozialismus zwang die bolschewistischen Machthaber zur Anwendung der äusseren Gewalt, nachdem die wirtschaftliche Revolution nicht, wie erwartet, den neuen, von innen her bestimmten und getriebenen sozialistischen Menschen brachte. — Der Marxismus ist westliches Gedankengut und enthält nicht weniger positivistische und pragmatistische Elemente als in der westlichen Entwicklung der Persönlichkeits- und Freiheitsrechte und der westlichen Gestaltung der Rechtsordnung christliche Elemente mitbestimmend sind. — Die russische orthodoxe Kirche war wohl dienerisch dem feudalen zaristischen System ergeben und den sozialen Fragen gegenüber passiv und unbekümmert, mit dem Glaubensleben, das sie pflegte, hat sie aber dem Kommunismus bestimmt keine Zu-

bringerdienste geleistet. Vielleicht wird eine spätere Zeit entdecken dürfen, dass das russische Glaubensleben den stärksten Widerstand gegen die sozialistische Ummodelung der Menschen gebildet hat.

2. *Der Katholizismus hat sich nicht als genügendes Gegengewicht gegenüber der kommunistischen Ideologie bewährt; Frankreich und Italien, die traditionellen katholischen Länder, sind heute Länder der kommunistischen Massenparteien. Dagegen haben England und die Vereinigten Staaten von Amerika, die klassischen Länder des Positivismus und Pragmatismus, der kommunistischen Ansteckung souverän Widerstand geleistet.*

In Italien und Frankreich regierten während vielen Generationen völlig eigenmächtig die Liberalen, Radikalen und Freimaurer, die sich alle Mühe gaben, die Kirche zu verfolgen, das Papsttum zu bekämpfen, den kirchlichen Einfluss auszuschalten und die Schulen zu entchristlichen. Die Kommunisten in Frankreich und Italien gingen alle durch die Schulen, aus denen der Freisinn schon vor Generationen das Kreuz entfernte. — Beide Länder wurden zudem von wiederholten, anhaltenden wirtschaftlichen Nöten heimgesucht wie weder England noch die Vereinigten Staaten. Das lange Zeit reiche England und das immer noch reiche Amerika müssten erst das durchgemacht haben, was Italien und Frankreich, bevor man ihre Widerstandskraft gegenüber dem Kommunismus in Vergleich ziehen kann.

3. *Die Welt ist gerettet, wenn in ihr die Institutionen des totalitären Staates, der terrorisierenden Geheimpolizei und der Konzentrationslager durch Einrichtungen der westlichen parlamentarischen Demokratien ersetzt sein werden.*

Diese Behauptung wendet sich gegen den gottgläubigen Standpunkt, dass Reform der Institutionen auf die Dauer das menschliche und gesellschaftliche Wohl, d. h. persönliche Freiheit, Gerechtigkeit, wirtschaftliche Sicherheit und Frieden nicht bewirkt, wenn nicht zugleich «Gott wieder in die menschliche Gesellschaft hineingetragen» wird.

Es muss doch aber auch der Atheist zugeben, dass der an den persönlichen Gott glaubende Mensch aus Verantwortung vor seinem Herrn und Richter uneigennützig und gemeinnützig denkt und handelt und zwar unabhängig von gesetzlicher oder staatlicher Kontrolle. Ebenso, dass der Mensch, der lebendig an den lebendigen Gott glaubt, im Mitmenschen sein Mitgeschöpf, seinen Bruder sieht, auf dessen Antlitz die Ebenbildlichkeit Gottes widerstrahlt, und dass er deswegen nicht rücksichtslos über ihn hinwegschreiten, ihn ausbeuten oder gar quälen kann. Eine Gesellschaft, in der dieser Glaube wesentlich lebt, wird als Ganzes eine grösstmögliche Garantie gegen Barbarei, Ungerechtigkeit, Tyrannei und nationalen Imperialismus bieten.

Auf der anderen Seite muss man sich fragen, wie es überhaupt war, dass eine Bewegung, die, wie der Kommunismus, vom Streben nach Demokratie mit durchgehender Freiheit, allgemeiner Gleichheit, unbeschränkter Brüderlichkeit ausging, zu einem System des Zwanges, der Ungleichheit und hartherzigen Vergewaltigung entarten konnte. Entweder hat die kommunistische Bewegung Masstäbe für ein gesundes Gemeinwohl nie besessen oder sie verloren, oder die kommunistische Ordnung, die bewusst Gott ausschloss, besass keine anziehende Kraft auf die Massen. Unsere Ansicht ist die, dass Staat und Gesellschaft, Besitz und Wirtschaft wohl wirkliche Werte sind, aber doch nur unter der Bedingung, dass sie ihren eigentümlichen Rang, nämlich den zweiten, innehalten. Erstreben sie jene relativen Werte, den Platz des Absoluten, so verlieren sie auch das, was sie haben, ohne zu gewinnen, was sie erstreben; sie werden zu Götzen, die Menschenopfer verlangen.

Diese Einsicht ist nicht bloss Gut kirchlicher Kreise — um nur auf Amerika und England hinzuweisen, die auf die tsche-

chischen Pragmatisten besonderen Eindruck machen —; Roosevelt hat so oft betont, Staatsleben ohne Religion sei ein verhängnisvoller Irrtum, und Stanley R. Baldwin sagte in seiner letzten öffentlichen Rede als englischer Premierminister: «Die Fackel, die ich euch (der Jugend) übergeben möchte mit dem Wunsche, sie weiterzureichen von Hand zu Hand durch das ganze Empire, ist ein christlicher Glaube. Lebt für die Brüderlichkeit unter den Menschen, welche die Vaterschaft Gottes bedeutet. . . Wir mögen es bestreiten oder mögen ihm aus dem Wege gehen: aber wir werden keine Ruhe finden für unsere Seele und die Welt wird keine Ruhe finden, bis wir anerkennen, dass dies die letzte Weisheit ist.»

4. *Die sittlichen Normen des modernen Menschen hängen nicht in der Luft. Sie bestehen für den Menschen von heute in den empirisch feststellbaren und rational geordneten biologisch-psychologischen und sozial-kulturellen Bedürfnissen einer zivilisierten Menschheit.*

Die Erfahrung kann wohl die «Bedürfnisse einer zivilisierten Menschheit» und was dieser nützt oder schadet feststellen. Ist das so festgestellte Nützliche und Schädliche auch schon das Gute und Böse, das jeder Mensch unbedingt tun oder unterlassen muss? — Für diese Feststellung ist ein anderer Weg gewiesen, der von einem schon vorwissenschaftlich im Menschen vorhandenen Werturteil ausgeht.

Der menschliche Geist hat von sich aus die Fähigkeit zur Erkenntnis von Gut und Böse. Sein Gewissen gibt ihm in einer ganz persönlichen, nicht überhörbaren Weise kund, was er tun und lassen soll. Dazu beweist das Zeugnis der Völkerkunde die Übereinstimmung aller Völker in den Grundforderungen des Sittengesetzes. Das ist auch der Punkt, auf den im publizierten Brief (Nr. 16, S. 169) die tschechischen Katholiken den Finger legen. Denn diesem tatsächlich vorhandenen sittlichen Werturteil liegt schon eine die Erfahrung übersteigende (und damit metaphysische) Erkenntnis zugrunde: Die Auffassung der Geistpersönlichkeit des Menschen als Ausdruck einer ewigen Idee. Von diesem sittlichen Bewusstsein des Menschen aus gibt es nur eine befriedigende Erklärung für die Verbindlichkeit und Allgemeingültigkeit des Sittengesetzes: ihre Begründung in Gott. Daher kommt wohl auch die Erfahrung (auf die Hajek anspielt, um das christliche Sittengesetz als in seinen Folgen unmoralisch hinzustellen), dass Menschen, die den Glauben an Gott verloren haben, gegen die Stimme des Gewissens, die sie irgendwie gewaltsam zum Schweigen bringen, das Lustbringende oder «Nützliche» dem Guten vorziehen.

Es ist auch nicht einzusehen, wie man mit den «Bedürfnissen einer zivilisierten Menschheit» als Norm wirksam die kommunistische Klassenmoral bekämpfen will. Die Kommunisten betrachten eben die kommunistische Gesellschaft als zivilisierte Menschheit und erklären als gut, was ihr nützt, und schlecht, was ihr schadet.

Im Senat der Vereinigten Staaten von Amerika hat der Demokrat J. William Fulbright eine bemerkenswerte Rede gehalten, die in der «New York Times» vom 28. März wörtlich abgedruckt ist. Er knüpft an die Untersuchungen eines Unterausschusses über die Finanzlage an und fordert, allen Ernstes, die Einsetzung einer Kommission, bestehend aus privaten Bürgern von hervorragendem Charakter, welche die ethischen Grundlagen der amerikanischen Gesellschaft im einzelnen und konkreten prüfen soll. Senator Fulbright sieht das Hauptproblem seines Landes darin, dass die sittlichen Masstäbe der grossen Religionen, die einmal Recht und Gesetz geschaffen und getragen haben, nun selbst wankend geworden sind. Dies, und nicht Russland, sei die eigentliche Gefahr, denn «eine Demokratie kann sich schnell von einem physischen oder wirtschaftlichen Unglück erholen, aber wenn ihre moralischen Überzeugungen schwach werden, dann wird sie eine leichte Beute für den Demagogen und den Scharlatan. Tyrannei und Unterdrückung werden dann die Regeln des Tages.»

5. H. J. Hajek richtet auch einen scharfen Angriff gegen die «theologische Sexualmoral», als führe sie in der heutigen Zeit zu individual-psychologischen und gesellschaftlichen Krankheiten, wie er sagt, «in geradezu riesenhaftem Masse».

Ohne Frage gibt es heute eine sexuelle Not. Entsteht diese aber wirklich dadurch, dass sich die Menschen an den unmöglichen Forderungen der christlichen Sexualethik aufreiben? Ursachen der Not sind gewisse Erschwerungen der Eheschliessung: Frauenüberschuss, finanzielle Not, schwierige Wohnverhältnisse; ferner Steigerung der sexuellen Gier: Verwilderung erzeugt durch den Krieg, veränderte Lebenshaltung, die auf Genuss und Verminderung der Pflichten tendiert, weiter krankhafte Triebhaftigkeit, die im öffentlichen Leben an die Menschen herangetragen wird.

Mit der katholischen Sexualethik sind namhafte Vertreter der soziologischen, psychologischen und ethischen Wissenschaften der Auffassung, dass sich weite Kreise unserer Bevölkerungen in einer merkwürdigen Blindheit von der seelischen zur physischen Seite haben abtreiben lassen. Man hat den Ausblick auf die unerschöpflichen Weiten einer Verbindung von Mann und Frau verloren, hat vergessen, dass Liebe ihren Sitz und Quell nicht in den Trieben hat, sondern diese nur mit-schwingen macht in der Einheit eines viel grösseren und verantwortungsvolleren Erlebens und Strebens. Das ist seelische Unkultur höchsten Grades, da so das Bedürfnis nach Erfüllung in einer überreizten Form brutal auf das Physische los-

geht, das Seelische und Allgemeinmenschliche aber gar nicht ausgeschöpft wird.

Das alles besagt Reinheit und Selbstbeherrschung für die Jugend und Treue und Opfermüt im Kern der Ehe. Da liegen die Lösungen! Die Kranken haben Anrecht auf Heilung, nicht aber darauf, dass ihre Krankheit zur Norm des Lebens gemacht werde!

*

Das wären einige Antworten auf die Behauptungen Hajeks im Namen einer «modernen Weltauffassung». Unser tschechischer Gewährsmann schreibt zur Antwort Hajeks, des «Antikommunisten», sie könnte, was ihre Haltung gegenüber der katholischen Kirche betrifft, wörtlich in einer Schulungszeitung für kommunistische Parteifunktionäre stehen. Er findet es betrüblich und verletzend, dass ein Mann wie Hajek sich herausnimmt, als Sprecher des tschechischen Volkes solche Töne anzuschlagen. Wir wollen gerne hoffen, dass es auch «moderne» Menschen in der tschechischen Emigration gibt, die solche Schreibweisen als Gesprächsbeitrag unter antikommunistischen Partnern missbilligen.

Wir Katholiken dürfen uns indes durch solche Äusserungen nicht kopfscheu machen lassen. Wir vertreten unseren Standpunkt klar und bestimmt und bewahren die Haltung der christlichen Liebe. So können wir mit anderen Menschen guter Willens zusammenarbeiten und dabei doch die grundsätzliche Klärung fördern helfen, die ein wesentlicher Beitrag zur Überwindung des Kommunismus ist.

Die Presse in der Bundesrepublik 1951

Als Kierkegaard in seinem Tagebuch vermerkte, dass er einen Sohn, der Journalist würde und es während 5 Jahren bliebe, für rettungslos verloren halte, gab es in Europa vielleicht einige Dutzend Journale und Gazetten. Ihre Gesamtauflage erreichte kaum die Auflage einer einzigen Grosstadtzeitung von heute. Die tägliche «kleine Lüge», die für den dänischen Denker unvermeidlich mit dem Journalismus verbunden ist, erreichte damals nur einen beschränkten Leserkreis, und die Zahl der Väter, die verlorene Journalisten-Söhne beweinen mussten, blieb verhältnismässig klein.

Inzwischen entwickelte sich die Presse zu einem derart unheimlichen und gefährlichen Machtmittel, dass Karl Kraus vom Untergang der Welt durch die schwarze Magie des Zeitungswesens sprechen konnte. Das mag Grund genug dafür sein, der neuen Presse im westlichen Deutschland einmal im Überblick unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Die direkte oder indirekte «Gleichschaltung» der deutschen Presse brachte es mit sich, dass nach 1945 völlig von vorne angefangen werden musste.*

Die folgende Tabelle zeigt den heutigen Stand der Tageszeitungen und der Zeitschriften in groben Umrissen, wobei unter «Zeitschriften» als Sammelbegriff alle wöchentlich bis monatlich erscheinenden Publikationen zu verstehen sind.

	Tageszeitungen	Zeitschriften
Auflage	15 Millionen	40 Millionen
Anzahl	500	—
Über 500 000	keine	7
Über 200 000	13	ca. 10
Über 100 000	44	ca. 45
Kaufpreis	2 Millionen täglich	400 Millionen jährlich
Pro Erwachsene	20 DM im Jahr	13—14 DM im Jahr

* Weit aus die meisten der hier verwendeten Auflageziffern entstammen den Katalogen der J. V. W. (Informationsstelle zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern, Wiesbaden, Februar und Mai 1951.)

Bei dieser Statistik mag zunächst interessieren, dass danach der Deutsche von seinem Durchschnittseinkommen (jährlich ca. 3000 DM) gut 1% für Zeitungen und Zeitschriften ausgibt. Auffallender aber scheint uns die relative Unterlegenheit der Tageszeitungen gegenüber den Zeitschriften. Das wird erst richtig deutlich, wenn man bedenkt, dass von den 40 Millionen Zeitschriften zwei Drittel Wochenzeitschriften sind. Die Wochenzeitschriften haben heute bereits die Tageszeitungen an Auflagezahl weit geschlagen. Es wäre vermutlich nicht richtig, wollte man dies nur dem Umstand zuschreiben, dass sie den Jahresetat weniger belasten. Die Gründe scheinen viel eher inhaltlicher Natur zu sein: Was die Zeitungen bringen interessiert weniger als der Inhalt der Zeitschriften. Die folgenden Beobachtungen dürften dies noch deutlicher machen.

Die Tageszeitungen

Wenden wir uns jetzt einzelnen Gruppen zu. Zunächst den Tageszeitungen: Nach dem Zusammenbruch war das Gesicht der deutschen Presse in die Lizenzvorschriften der jeweiligen Besatzungsmacht gepresst. Dementsprechend überwog im britisch besetzten Norden die Meinungs- und Parteipresse, im amerikanischen und französischen Sektor eine «gemischte» (mit je einem Redaktor aus den verschiedenen Parteien), beziehungsweise eine möglichst neutral informierende Zeitung. Nach Aufhebung des Lizenzzwanges tauchten wieder die alten — einst nur zu mühsam gleichgeschalteten — Lokalblätter auf. Ein starker Zug zur Dezentralisation machte sich wieder bemerkbar. Die schon bestehenden grossen Zeitungen suchten sich zum Teil dadurch zu retten, dass sie in den umliegenden kleinen Städten Kopfblätter (bis zu zwanzig) mit starkem Lokalteil herausbrachten.

Beherrschend sind in der grossen Presse die sogenannten Generalanzeiger. Aussenpolitisch vertreten sie im allgemeinen den Regierungsstandpunkt; in sozialen und kulturellen Fragen sind sie gemässigt liberal; sie stehen also dem Programm

der Liberaldemokraten nahe, die auf diese Weise einen weit grösseren Einfluss auf die öffentliche Meinung ausüben, als ihrer Stimmenzahl entspricht. Das hochstehendste Organ dieser Art dürfte gegenwärtig die von Industriekreisen unterstützte Frankfurter Allgemeine Zeitung (51 000) sein; während die für ein weiteres Publikum bestimmten Blätter Die Welt, Hamburg (279 000) und die Westdeutsche Allgemeine Zeitung, Bochum (274 000), zur Zeit die höchsten Auflageziffern erreichen. Vergleicht man diese Zahlen etwa mit England, wo es allein in London 7 Tageszeitungen mit Auflagen von 1—4 Millionen gibt oder auch mit Paris, wo 11 Zeitungen mit Auflagen von zwischen 155 000 und 696 000 erscheinen, so ersieht man, wie dezentralisiert die Presse Deutschlands ist.

Auffallen mag ferner, dass es die grossen Parteien auch nach Aufhebung des Lizenzzwanges zu keiner einzigen grossen Parteizeitung gebracht haben. Ebenso wenig mag es trotz mancher Versuche gelingen, eine grosse katholische unabhängige Tageszeitung zu begründen. Es scheint, dass das Publikum von der Tageszeitung vor allem Nachrichten und nicht so sehr Stellungnahme erwartet und wünscht.

Einen interessanten Versuch hat in dieser Hinsicht die Süddeutsche Zeitung unternommen, indem sie von Katholiken, Sozialisten und Liberalen herausgegeben wird und bei möglichst neutralem Informationsteil in den Leitartikeln eine offene Darlegung der voneinander abweichenden Meinungen bietet. Sie hat eine Auflage von 210 000 Exemplaren erreicht, was immerhin als relativer Achtungserfolg gebucht werden kann.

In der Gestaltung des Inhalts leidet die deutsche Presse heute noch sichtlich an den Folgen des totalen Zusammenbruches und des Ausfalles an fähigen Journalisten. Es fehlt noch sehr an einem Netz tüchtiger Korrespondenten in allen Erdteilen, an Reportern, die Zugang zu den Brennpunkten des Weltgeschehens hätten. Die relativ geringen Auflageziffern geben auch nur geringe Hoffnung, dass allmählich von den grossen Zeitungen ein tüchtiger Nachwuchs herangezogen werde. Die wirtschaftlich beengte Lage der grossen Blätter drückt notwendig auch die redaktionelle Leistungsfähigkeit herunter — von den vielen kleinen Lokaiblättern, die redaktionell sehr anspruchslos sind, gar nicht zu reden.

Die Illustrierten und Unterhaltungsblätter

Einen vielleicht noch grösseren Einfluss als die Wochenzeitungen üben die sogenannten Zeitschriften aus, unter denen die Illustrierten und Unterhaltungsblätter an erster Stelle stehen.

	Illustrierte	Radioillustrierte	Unterhaltung
<i>Auflage</i>	6—7 Millionen	3 Millionen	6 Millionen
Über 500 000	4	2	—
Über 100 000	10	4	30
Die bedeutendsten Blätter	Quick (München) 801 000	allein in Hamburg: Hör zu 1 157 000	Wochenende (Nürnberg) 610 000
	Neue Ill. (Köln) 637 000	Radio-Ill. 502 000	Constance (Hamburg) 409 000
	Der Stern (Hamburg) 566 000	Funk und Familie 298 000	Heim u. Welt (Hannover) 395 000
	Frankf. Ill. 512 000		Die 7 Tage (Baden-Baden) 294 000

Man sieht, die grossen Illustrierten und Unterhaltungsblätter überragen die Auflagezahl der grossen Tageszeitungen um das 2—3fache. Über den Inhalt der Illustrierten erübrigen

sich längere Ausführungen: Einige Seiten Sensationen, 4 bis 5 Seiten Politik oder Memoiren, 2 bis 3 Seiten Belehrendes, ein fortlaufender Kriminal-, Liebes- oder Abenteuerroman, etwas Sport und Mode, Horoskop und zwischenhinein auch etwas Religiöses (abgesehen vom Feuerreiter insgesamt etwa 6 Bilder im Durchschnitt). Sehr häufig eindeutig erotische Bilder als Titelbilder; und, wenn man sich der etwas merkwürdig anmutenden Mühe unterzieht, im Text die auf Sexappeal abgestimmten Bilder zu zählen, so stellt man fest, dass abgesehen vom Feuerreiter und der Frankfurter Illustrierten kein Heft es unter 8 bis 10 derartigen Fotos bewenden lässt. Eine andere Erscheinung ist noch bedenklicher: fast die Hälfte der Anzeigen, die 20—30% des Inhaltes ausmachen, benützen erotische Bilder. Sogar Zigaretten, Uhren, Tempotaschentücher und Konfitüre sind heute offenbar nur noch begehrenswert, wenn sie mit irgendwelchen Halbbacktheiten in Verbindung gebracht werden. Wenn es an und für sich schon bedenklich ist, dass mehr und mehr die grosse Menge zu ihrer Entspannung und Erholung Sensationen und weniger das Schöne sucht, so stellt diese dauernde Reizung des Triebes geradezu das Gegenteil echter Erholung dar.

Nicht besser als mit den Illustrierten steht es in dieser Hinsicht mit den Unterhaltungsblättern, die durchschnittlich in jeder zweiten Haushaltung zu finden sind. Mindestens 3 Millionen dieser für 20 bis 50 Pfennig erhältlichen Zeitschriften bringen, zuweilen unter dem Deckmantel sozialer oder moralischer Entrüstung, erotische Zweideutigkeiten und möglichst zeitgemässe, das heisst jetzt nationalistische Sensationsberichte, seitenweise primitive Horoskope, Anzeigen für Hormonpräparate, «französische Fotos», Gummiartikel und ärztliche Aufklärungsschriften. Dazu Dutzende von Heiratsanzeigen oder Angeboten für «Ferienkameradschaft». Durch ihre Massenaufgaben sind viele dieser Publikationen wohl noch mehr für die fortschreitende sittliche Verwahrlosung verantwortlich als die eindeutig pornographischen Schriften, die doch nur eine beschränkte Verbreitung erfahren. — Besonders aufschlussreich und der Beachtung wert sind die Anfragen an den oft von diesen Blättern eingeführten Briefkasten. Man entdeckt da erschütternde Fragestellungen und ein Übermass an Vertrauen, das Seelsorger nur zu oft vermissen und das sie nachdenklich machen müsste.

Zu den unterhaltenden Zeitschriften gehören schliesslich noch die Sport-, Bade- und Reiseblätter, die wöchentlich oder monatlich über 1,5 Millionen Auflage erreichen.

Die Gesamtauflage der Modezeitungen, die jetzt vor allem in Wiesbaden und Hamburg verlegt werden, ist mit 3 Millionen anzusetzen.

Kaum zu überblicken ist die Vielzahl belehrender und wissenschaftlich informierender Veröffentlichungen, die meist monatlich herauskommen. Ausserdem gibt es Dutzende von Blättern der Land-, Ernährungs- und Gartenbauwirtschaft, deren Gesamtauflage 2 Millionen übersteigt. Die Verbandszeitschriften gar reichen beträchtlich über die 4 Millionengrenze hinaus, während grosse Firmen oder Lebensmittelgenossenschaften an ihre Kunden reichliche 2 Millionen periodischer Blätter verteilen. Diese ganze Flut wirkt wenig bildend, eher nivellierend und zu einem beträchtlichen Teil sogar unmerklich zersetzend.

Politische und kulturpolitische Wochenzeitungen

In diesem Blättermeer bilden die politischen und kulturpolitischen Wochen-Publikationen nur eine kleine Bucht mit einer Gesamtauflage, die keine Million erreicht! Wenn wir sie nach ihrer geistigen Richtung gliedern ergibt sich ungefähr folgendes Bild:

Neue Vorwärts (Bonn), 53 000, sozialistisches Funktionärsbl.
Welt der Arbeit (Köln), 110 000, Verbandszeitung des D.G.B.

Die Zeit (Hamburg), 55 000, unabh.-liberal, bestinformiert.
Die Gegenwart (Frankfurt), 30 000, hochstehend, fortschr.-lib.
Rheinische Merkur (Köln), 74 000, kath.-kons.; wirtsch.-lib.
Christ und Welt (Stuttgart), 52 000, positiv evang., Richt. CDU
Michael (Düsseldorf), 25 000, linke CDU, Blatt d. Kriegsteilnehmer; katholisch

Der Fortschritt (Essen-Werden), 57 000, deutsch-nation. Kreise
Ostdeutsche Zeitung, 115 000, Blatt der Heimatvertriebenen
Ost-West-Kurier, 75 000, Blatt der Heimatvertriebenen
Volksbote, 50 000, kath. Blatt der Heimatvertriebenen.

Noch nicht genauer zu erfassen sind die in den letzten Monaten neu gegründeten Blätter rechtsradikaler Kreise. Eine vorsichtige Schätzung dürfte eine Gesamtauflage von 150 000 Exemplaren wöchentlich ergeben. Fast alle diese Blätter erhielten ihren Auftrieb durch die überstürzt in Gang gekommene Wiederaufrüstungspropaganda.

Auffallen dürfte in der obigen Liste, dass die Sozialdemokraten keine grosse Wochenzeitung besitzen. Da sie ebenso wenig eine grosse Tageszeitung aufzuweisen haben, andererseits aber die grosse Presse stark von liberalen Kreisen beherrscht wird, ohne dass grosse Wählermassen hinter ihnen ständen, fragt man sich, ob die Presse heute wirklich noch meinungsbildend ist. Und wenn man diese Frage — wenigstens für die grosse Masse — verneinend beantworten muss, dann wäre nun eine Untersuchung fällig, wo und wie heute Meinungen gebildet werden. Die Presse als meinungsbildender Faktor ersten Ranges entstand in der liberalen Epoche. Vielleicht hat der Wandel der Zeit auch hier die Akzente verschoben, und diese Beobachtung dürfte dann für alle, die konkret die Meinungsbildung beeinflussen wollen, von grosser Bedeutung sein!

Vielleicht aber ist diese eben gemachte Beobachtung auch so zu deuten, dass die heutigen Parteien in Deutschland den eigentlichen Meinungen überhaupt nicht mehr entsprechen, dass sie Schneckenhäuser sind ohne lebendige Bewohner. In diese Richtung weist die verhältnismässig sehr starke Presse der Heimatvertriebenen, die, wenn man alle ihre Wochenblätter zusammenrechnet, eine Gesamtauflage von über einer halben Million aufweist.

Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch eine Gruppe von Zeitungen, die ebenfalls einen gewissen politischen Charakter haben und eines Tages ungeahnte Bedeutung erlangen können. Es gibt bereits ein halbes Dutzend monatlich verlegter Blätter für Kriegsgeschädigte, Hinterbliebene und Sozialrentner, mit einer Gesamtauflage von 1,5 Millionen, ein publizistisches Potential, das nicht unterschätzt werden darf.

Die eigentlichen politischen und kulturpolitischen Monatszeitschriften sollen in ihrer Eigenart und Geschichte einmal gesondert behandelt werden.

Die kirchliche Presse

Der ungeheuren Flut von unterhaltenden und belehrenden, im ganzen eher nivellierenden als bildenden, und zu einem beträchtlichen Teil unmerklich zersetzenden Blättern steht eine kirchliche Presse gegenüber, die zwar über beachtliche Auflageziffern verfügt, aber in keiner Weise den Anforderungen der Stunde gewachsen erscheint. Allein die in jede dritte katholische Haushaltung kommenden Kirchenzeitungen erreichen eine Gesamtauflage von etwa 2 Millionen. Ausser diesem Woche für Woche zur Verfügung stehenden Organ gehen halbmonatlich oder monatlich noch über 3 Millionen Verbands-, Familien- und Erbauungsblätter in die katholischen Familien. Nicht enthalten in dieser Zahl und kaum zu übersehen ist die Unmenge von kleinen und kleinsten Schriften. Eine beträchtliche Auflage, nämlich jährlich fast 1 Million, haben die verschiedenen Kalender.

Im Verhältnis dazu erscheint die evangelisch-kirchliche Presse viel weniger ausgebaut, obwohl in Westdeutschland

auch heute noch mehr evangelische als katholische Christen leben. Das dürfte keineswegs nur materielle Gründe haben. Vielleicht ist die lehrmässige Vielfältigkeit der evangelischen Kirche und ihr weitgehender Verzicht auf eine allzu straffe Organisation einer breiten publizistischen Wirksamkeit nicht günstig. Die verhältnismässig wenigen evangelischen Kirchenzeitungen, Standes- und Erbauungsblätter erreichen, soweit sie statistisch erfassbar sind, eine wöchentliche bzw. monatliche Gesamtauflage von etwa 600 000. Hinzu kommen rund 300 000 Kalender jährlich.

Der Menschheit von heute werden — so ist man versucht zu sagen — nicht Steine statt Brot, sondern eher Papier oder Holz statt Brot gegeben. Ein paar Multiplikationen und Vergleiche, die sich nach allen Seiten hin ergänzen liessen, mögen das veranschaulichen. Als Unterlagen nehmen wir die mittleren Gewichte für Zeitungen und Zeitschriften und die bisher verwendeten Auflageziffern. Allein die westdeutsche Presse verbraucht nach vorsichtiger Schätzung jährlich rund 300 000 Tonnen Papier. Damit kann man 500 Güterzüge mit je 40 Waggons beladen. Und für die Herstellung dieser Papiermenge sind, um nur die wichtigsten Rohstoffe zu nennen, 15 000 Tonnen Kaolin und etwa 420 000 Tonnen Holz nötig. Liebhaber mögen vielleicht noch ermitteln, welche Ausmasse die Wälder besitzen müssen, die in den Papiermühlen verschwinden, um die Tag und Nacht laufenden Rotationsmaschinen und die Tag und Nacht Zeitung lesenden Menschen zu befriedigen. Käme jemand eines Tages auf die verrückte Idee, einmal alle in der Bundesrepublik täglich gedruckten Zeitungen fein säuberlich nebeneinander zu legen, so könnte er mit einer einzigen Tagesauflage mindestens 12 Quadratkilometer bedecken. Und mit der Jahresauflage 3 600 Kilometer im Quadrat; und mit den Illustrierten, Radio- und Unterhaltungszeitschriften noch einmal über 2000 Quadratkilometer. Wohlgemerkt, es handelt sich nur um die westdeutsche Presse. Wenn man sich vorstellt, alle Völker, die an den «Segnungen» der Presse teilhaben, machten dieses verrückte Spiel einmal mit, so wäre die ganze Erde bald von einer lückenlosen Schicht von Zeitungspapier bedeckt. Und wie nahe sind wir daran, dass eine solche mit viel Fleiss und Geschäftstüchtigkeit, mit gutem und bösem Willen zustandekommende Papierschicht uns erstickt und alle guten Geister von uns fernhält.

Vielleicht führen die anfangs immer so nüchtern anmutenden statistischen Überlegungen am Ende gar leicht zu den seltsamsten Phantastereien. Aber es kann nichts schaden, sich einmal an trockenen Zahlen klarzumachen, woran wir eigentlich sind. Geben wir uns keiner Täuschung hin: In der sogenannten «neutralen» Presse, die im Grunde meist alles andere als neutral ist und morgen schon wieder sehr aggressiv sein kann, dürfte der Einfluss bewusster Christen nicht sehr gross sein, und die Publikationen, die den Anspruch erheben, christlich zu sein, nehmen im gesamten Pressewesen doch einen relativ bescheidenen Platz ein. Dieser Sachverhalt sollte, zusammen mit vielen anderen Kennzeichen, bei der notwendigen Klärung der wahren Situation der Christen in der Bundesrepublik nüchtern gesehen werden. Umso bedenklicher erscheint es, dass das äusserst wertvolle Instrument zur öffentlichen Meinungsbildung, das wir gegenwärtig noch in Händen haben, keineswegs entsprechend gemeistert wird. Vielfach versucht man, es gar zu ängstlich auf einen einzigen Ton abzustimmen, was natürlich monoton und langweilig klingen muss. Nicht selten sind gutwillige Dilettanten am Werk, aber auch zum Schaden des Instrumentes. Wir brauchen dringend eine vernünftige Konzentration der wirtschaftlichen und verlegerischen Kräfte, weitblickende Verleger, welche nicht ohne Not die besten Kräfte durch unzureichende Bezahlung abtossen, und endlich Journalisten, die aufgeschlossene und mündige Christen sind und zugleich ihr Handwerk verstehen. Jakob Laubach

Dokument:

Die Stärke der Sozialistischen Internationale

(Entnommen aus der «Roten Revue», herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, Heft 8, August 1951, S. 363—365.)

Die der Frankfurter Gründungskonferenz der Sozialistischen Internationale vorgelegten Ziffern, ergänzt durch die neuesten Wahlergebnisse aus Finnland und Frankreich, ergeben folgendes Bild der organisatorischen Stärke der der Internationale angeschlossenen sozialistischen Parteien sowie des Grades ihres Einflusses auf die Wählerschaft:

Land	Mitgliederszahl	Stimmzahl bei den letzten Par- lamentswahlen	Prozent- satz der abgeb. Stimmen
Belgien	126 000	1 755 000	35,55
Dänemark	283 000	813 000	39,6
Deutschland	684 698	6 934 000	29,3
Finnland	100 000	480 000	26,1
Frankreich	150 000	—	—
Griechenland	—	62 500	6
Grossbritannien	5 716 947	13 265 610	46,1
Indien	126 000	—	—
Island	2 000	12 000	17
Israel (Mapai)	100 000	155 000	35
Italien	—	—	—
Partito Socialista dei Lavoratori (Saragat)	120 000	1 858 000	7,1
PS Unitario (Romita)	100 000	—	—
Sozialdem. Partei Südtirols	—	—	—
Japan	133 058	7 317 267	25
Kanada (CCF)	95 000	788 321	13,4
Luxemburg	3 000	481 511	—
Malta	9 800	30 332	30,0
Niederlande	111 000	1 243 455	25,7
Norwegen	200 500	803 471	45,7
Österreich	605 300	1 682 881	37,9
Saar	11 000	147 000	32,8
Schweden	722 000	1 858 153	48,7
Schweiz	53 679	257 000	27,0
Triest	Zahlen nicht bekannt		
Uruguay	1 000	18 000	2,0
Vereinigte Staaten (Socialist Party)	30 000	140 000	—

Nicht einbezogen in diese Übersicht sind die in die Illegalität und ins Exil gedrängten Parteien. Der Internationale gehört weiter der «Internationale Jüdische Bund» an, der kei-

nem bestimmten Land zuzuzählen ist und in den freien Ländern eine Mitgliedschaft von 15 000 aufweist. Neben den 100 000 Mitgliedern der israelitischen Partei Mapai umfasst der poale-zionistische Weltverband weitere 100 000 Mitglieder in andern Ländern, vorzüglich in den Vereinigten Staaten. Die beiden italienischen Parteien haben sich inzwischen zusammengeschlossen, aber die Stimmzahl vom 1,8 Millionen bezieht sich nur auf die Partei Saragats, die allein 1948 selbständig kandidiert hat. Aus den Vereinigten Staaten hat der Internationale bisher nur eine Gruppe, die Socialist Party of the United States, deren Vorsitzender Norman Thomas ist, als Beobachter angehört. Während der Frankfurter Konferenz wurde berichtet, dass es zwischen dieser Partei und der Social Democratic Federation zu einer Einigung gekommen ist, so dass nun die Aufnahme der vereinigten Partei als Vollmitglied zu erwarten ist; es wird sich aber auch da keineswegs um eine Massenpartei handeln.

In allen wichtigen Staaten Europas, mit Ausnahme von Frankreich und Italien, ist die untere Grenze des sozialistischen Einflusses ein Viertel der Wählerschaft, die obere nähert sich in vielen Fällen zwei Fünfteln und überschreitet diese Grenze im Falle Grossbritanniens, Norwegens und Schwedens. Man darf allerdings nicht übersehen, dass die Gegner, die der demokratische Sozialismus auf der politischen Rechten hat, meist nicht den gleichen Grad organisatorischer und ideologischer Geschlossenheit aufweisen. Darum verkörpern die für sozialistische Parteien abgegebenen Stimmen — insgesamt an die 40 Millionen — vielfach ein grösseres Stück politischen Einflusses, als sich aus den nackten Zahlen herauslesen lässt.

In Grossbritannien, Norwegen und Schweden sind die demokratischen Sozialisten seit Jahren die einzigen Träger der Regierungsverantwortung. Das gleiche galt bis zum Vorjahr auch für Dänemark. In Kanada stellt die CCF (Commonwealth Cooperative Federation) die Regierung der Provinz Saskatchewan, in Deutschland hat die SPD die Alleinverantwortung in Hessen inne. Die österreichischen, französischen, israelischen, niederländischen, luxemburgischen, finnischen und schweizerischen Sozialdemokraten sind in der die Geschicke des betreffenden Landes lenkenden Regierungskoalition vertreten. Vor kurzem war das auch bei der inzwischen in der italienischen Einheitspartei aufgegangenen PSLI (Saragat) und den Saar-Sozialisten der Fall. Auch die Parteien Belgiens, Islands und Japans waren in Nachkriegskoalitionen vertreten, sind es aber heute nicht. Die SPD ist Koalitionspartner in Bayern, Berlin, Hamburg und Niedersachsen.

Ex urbe et orbe

Belgien: Ist die Königskrise beendet?

Man schreibt uns aus Belgien: Die amerikanische Wochenschrift «Times» vom 30. Juli 1951 und die schweizerische «Weltwoche» zeigen wieder einmal deutlich, wie schwer es dem Journalismus fällt, sachlich zu sein. Man berichtet dort über die Abdankung König Leopolds III. und die Thronbesteigung seines Sohnes auf eine so einseitige und parteiische Weise, dass die Mehrheit des belgischen Volkes darüber nur entrüstet sein kann. Man weiss, dass Leopold im August 1950 versprochen hatte, zu Gunsten seines Sohnes abzutreten, sobald erwiesen sei, dass die drei grossen politischen Parteien sich um den Thron und die Person des königlichen Prinzen

Baudoin versöhnt haben würden. Als Leopold feststellen konnte, dass der Sturm um seine Person sich gelegt hatte, setzte er das Datum seiner endgültigen Abreise voraus. In wenigen Tagen waren die Vertreter der katholischen, sozialistischen und liberalen Parteien über die Modalitäten der Abdankung einig, so dass die Thronbesteigung Baudoins I. in der Atmosphäre nationaler Einigkeit hätte vor sich gehen können.

Betrachtet man nun aber den Verlauf der Dinge aus der Nähe, dann ist man peinlich überrascht von der Haltung, die bei dieser Gelegenheit der sozialistische Parteichef, Max Buset, einnahm. Vergessen wir nicht, es ist nicht M. P. H. Spaak sondern M. Max Buset, der «starke Mann», der die Seele des

Widerstandes gegen die Rückkehr Leopolds war. — Die drei Parteiführer, Lefèvre, Buset und Motz hatten abgemacht, gegenseitig die Reden vorher auszutauschen, die man bei der Abdankungszeremonie halten wollte. Aber Lefèvre und Motz konnten die Rede von Max Buset erst in dem Augenblick erhalten, als sie zum Parlament fahren mussten. Der Trick war gelungen. Jede Übereinkunft war damit unmöglich gemacht.

Der Rede von Buset fehlte es offensichtlich an Takt und Anstand. Im gleichen Atemzuge, mit dem er seine Treue dem neuen König versprach, unterstrich Buset den Sieg seiner Partei und erklärte ein paar Sätze später sehr schamlos, seine Partei bleibe republikanisch und somit ein permanenter Feind der Monarchie. Etwas weiteres ereignete sich nach der Rede von König Leopold. Die Versammlung erwartete eine Antwort von seiten des Kronprinzen. Das Protokoll hatte eine doppelsprachige Ansprache vorgesehen. Darum war die Versammlung höchst erstaunt, nun nichts anderes zu hören als einige Worte des Prinzen, die mit erschütterndem Akzent vorgetragen waren: «Mon cher Père, je suis très touché par les nobles paroles que Vous m'avez adressées. Je Vous promets de faire tout mon possible afin d'être un fils digne de Vous».

Was hatte sich ereignet? Wie die anderen Parteiführer, so hatte auch Buset vorher die Ansprache des Prinzen einsehen können. Ohne den geringsten Takt hatte er mehrere Stellen gestrichen, die der junge Prinz in Bewunderung und Dankbarkeit seinem Vater gewidmet hatte. Da der Prinz nicht bereit war den Text zu ändern, zog er es vor, nicht zu sprechen, um grössere Schwierigkeiten zu verhindern. Sein Schweigen und seine Erregung erzielten aber mehr als jede Rede hätte erreichen können: Jedermann spürte in diesem Augenblick, dass die politische Ruhe nur vorübergehend sei, und dass man neuen Stürmen entgegengehe.

Am Tage nach der Thronbesteigung, am 18. Juli, übergab das Büro der Sozialistischen Belgischen Partei, das unter dem Vorsitz von M. Buset versammelt war, der Presse folgende Erklärung: «Das Büro nimmt zur Kenntnis, dass man die klerikale homogene Regierung gebeten hat, im Amte zu bleiben. Es betont von neuem, dass die Sozialistische Partei nicht aufhören wird eine neue Volksbefragung zu fordern, auf Grund allgemeiner Wahlen. So nur wird man das Ende einer unfähigen Regierung erreichen, deren Inkompetenz von Tag zu Tag deutlicher wird.»

Man sieht deutlich, wie schwer es den Sozialisten fällt, ihre Unzufriedenheit mit dem neuen König zu verbergen, wenn er die Verfassung und die Tradition respektiert. — Interessant ist es auch, wie sofort nach dem Rücktritt Leopolds III. Victor Larock, die rechte Hand von M. Buset und Redaktor des «Peuple», die stärksten Angriffe seines marxistischen Wortschatzes gegen ein anderes Bollwerk der Nation richtete. Während langen Wochen wurde nun der alte, schweigsame aber zähe Kardinal von Malins, Msgr. Van Roey, das Ziel der Verleumdung in der sozialistischen Presse.

Das letzte Ziel dieser ganzen schlecht verhüllten Strategie ist die sozialistische Machtübernahme mittels einer Verfassungsreform und den wirksamen Methoden der Verleumdung und Intrige. Für den aufmerksamen Beobachter ist es in die Augen springend, wie die belgischen Sozialisten mehr und mehr sich der kommunistischen Taktik bedienen. Und es ist eine alte Geschichte, wie in ähnlichen Fällen sowohl M. Spaak als auch die sozialistische Presse sich gegen jeden Kommunismus wenden und sogar die heftigsten Angriffe gegen ihre marxistischen Brüder starten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Krise der Monarchie und der Demokratie in Belgien — nach Marcelle de Cort «eine Autoritätskrise» — nicht beendet ist. Die tragischen Umstände, die zum historischen 16.—17. Juli führten haben es nicht erlaubt, die Thronbesteigung des jungen Prinzen mit jener Festlichkeit und jener Begeisterung zu begehen,

die sonst üblich sind. Die Mehrheit der Belgier, der jungen vor allem, war durch die äusserst violente Kampagne gegen den abdankenden König zu stark beeindruckt. Sie vergass nicht so schnell, dass es brutaler Terror der Strasse war, der die Entscheidung des 30. Juli 1950 erzwungen hatte. Das belgische Volk aber hat die anständige, menschliche und politische Haltung des abdankenden Königs anerkannt. Während langer Minuten konnte man bei der Eidesleistung von Baudoin den Enthusiasmus und die Begeisterungsrufe hören: «Vive Léopold!»
J. Kerkhoffs, Louvain.

Zum Berliner Jugendfest

«Für den grossen Bannerträger des Weltfriedens, Josef Wissarionowitsch Stalin, dreimal hurra!» dröhnt die Stimme in den Lautsprechern. «Hurra! hurra! hurra! Stalin! Stalin! Stalin!» Tausende von Blauhemden, Knaben und Mädchen, haben sich erhoben und klatschen mit den Händen, stossen ein unheimliches Geschrei aus, das sich auf dem Marx-Engelsplatz in breiter Woge ergiesst. Auf der andern Seite des Platzes erhebt sich ein anderer Ruf, schwillt an und vermischt sich mit dem ersten: «Freundschaft! Freundschaft! Freundschaft!» Die Fanfaren schmetterten, die Tausende von roten Fahnen, von blauen Fahnen, von Trikoloren, flattern im Wind zwischen den Riesenbildern von Stalin, Mao-tse-Tung, Wilhelm Pieck. Tausende von Transparenten in allen Farben bedecken die Fassaden der Ruinen und schreien bei jedem Schritt einem ins Gesicht: «Brüderliche Grüsse der ruhmreichen Sowjetjugend; es lebe der Komsomol, die Avantgarde der friedliebenden Jugend der Welt!» «Junge Pioniere, verbessert durch beharrliches und ausdauerndes Lernen eure Leistungen in der Schule!» — Durch die Stalinallee, die Leninallee, die Puschkinallee und die Prenzlauerstrasse strömt in ununterbrochenem Fluss der Zehnerreihen der Strom der FDJ, in blauer und schwarzer Uniform, Hand in Hand, den Arm über den Kopf erhoben, singend, rufend und schreiend, Stalin und Freundschaft. Grosse Stalinbilder werden auf den Schultern getragen, wie früher bei Prozessionen die Bilder von Heiligen, und der Gesang schwillt empor: «Mächtig steigt aus den Fabriken...» Beim Vorbeimarsch der chinesischen und nordkoreanischen Delegationen erfasst ein wahres Delirium die Massen, eine unbeschreibliche Massenhypnose steigert sich in die Ekstase... An meiner Seite trocknet sich ein alter Mann die Augen, eine Frau schluchzt, sie kann nicht mehr rufen.

Während zwei Wochen haben die «Dritten Weltfestspiele der Jugend und Studenten für den Frieden» im Berliner Ostsektor 2 Millionen Jugendliche vereinigt, von denen 30 000 aus 104 verschiedenen Ländern und 40 000 aus Westdeutschland kamen. Gewisse Kreise, vor allem ein Grossteil der deutschen Westpresse und des Westsektors von Berlin, haben versucht, die Bedeutung dieser Riesendemonstration zu bagatellisieren. Gewisse gingen so weit zu schreiben, «die Weltfestspiele haben im Westen stattgefunden, da ja fast eine Million der jungen FDJ, trotz der strengsten Verbote, den Westsektor besucht haben». Andere wollten bei der ganzen Veranstaltung nur Organisationsmängel feststellen, die schlechte Verpflegung und Unterbringung der Teilnehmer. Aber es wäre weit gefehlt, aus solchen Gründen die Manifestation als einen Fehlschlag zu bezeichnen. Das zu glauben und zu behaupten würde bedeuten, in den gleichen Fehler zurückzufallen, den die Demokraten vor dem Kriege begangen hatten, als sie erklärten: Hitler ist Bluff, und seine Panzer seien aus Karton. Als diese Karton-Panzer im Golf von Biscaya, bei Stalingrad und El-Alamein erschienen, entdeckte man, dass Hitler kein Bluff war — aber zu spät. Bleiben wir also Realisten, und versuchen wir die eigentliche Bedeutung der Weltfestspiele der Jugend nüchtern zu betrachten. Man muss seinen Feind kennen.

Es handelt sich tatsächlich um einen Feind. Niemals war eine Manifestation, die sich als Friedenskämpferin bezeichnet

hat, mit so viel Hass, Zynismus und Zerstörungswillen geladen. «Paix, Friede, Peace, Pace, Mir...» in allen Sprachen dröhnte es. Aber was hat das zu bedeuten? Im Sowjetlexikon für Fremdwörter, das vor zwei Jahren in Moskau veröffentlicht wurde, definierten die Professoren I. V. Lickhim und F. M. Petrow den Pazifismus «eine bourgeoise Bewegung, die sich jedem Krieg widersetzt; indem sie sich heuchlerisch hinter dem Wort Pazifismus verkriechen, sträuben sich die Reaktionäre gegen Kriege der nationalen Verteidigung, Kriege der Revolution, Bürgerkriege und andere gerechte Kriege, deren Ziel es ist, die Völker aus der kapitalistischen Versklavung zu befreien, die Kolonialländer und die von der kapitalistischen Unterdrückung abhängigen Gebiete frei zu machen». — An diese Definition mussten wir denken, als im Gedröhn der Fanfaren und dem Geschrei der Menge die nordkoreanische Delegation mit Offizieren in sowjetischer Uniform, und die chinesische Delegation mit Partisanen und Partisaninnen vorbeizog. Freilich die Franzosen konnten den Ernst dieser Weltfestspiele nicht verkennen, wenn sie ihre eigenen Landsleute aus Paris und der Provinz Hand in Hand mit den Partisanen des Viet-minh mit Riesentransparenten von Ho-Chi-Min vorbeifilieren sahen. Dies in einem Zeitpunkt, in dem jeden Tag Franzosen im Fernen Osten ihr Leben lassen. In einem Krieg, der jedes Jahr eine Offiziersklasse von Saint-Syre kostet. Und diese Franzosen wurden sich des Ernstes der Lage doppelt bewusst, wenn sie im kommunistischen «Der Morgen» lasen, dass die französischen Delegierten mit den Repräsentanten der vietnam'schen Jugend in Berlin-Hohenschönhausen eine Besprechung hatten. Die Zeitung schrieb: «Der Bericht der vietnam'schen Jugend über das siegreiche Vorrücken der Volksarmee im sechsten Kriegsjahre hat bei den Vertretern der französischen Jugend Begeisterung und Enthusiasmus geweckt.» Einer der Programmpunkte der Weltfestspiele war: Der Kampf der Kolonialvölker gegen die europäischen Unterdrücker. Hier war kein Missverständnis mehr möglich. Die Vertreter der farbigen Nationalbewegungen kämpfen alle für die Unabhängigkeit im gleichen Atemzuge, mit dem sie für eine «volksdemokratische Verfassung» kämpfen. Der rote Stern ist für sie der Stern der Weisen aus dem Morgenland. Das Missverständnis aber muss dort bleiben, wo Franzosen, Engländer, Belgier diese Vertreter eines übersteigerten und gewalttätigen Nationalismus beklatschen, während in ihren eigenen Ländern der Nationalismus stirbt. Warum verabschiedet man ausgerechnet heute diesen farbigen Völkern so massive Spritzen von Nationalismus?

Etwas anderes verdient festgehalten zu werden: Auf der einen Seite beweisen Franzosen, die mit Vietnamleuten und mit algerischen Separatisten fraternisieren, dass unsere geographischen Grenzen revidiert werden müssen, dass sie durch die Entwicklungen überholt sind. Aber auf der andern Seite ist das Defilé der chinesischen und koreanischen Kämpfer und der kommenden Kämpfer Afrikas und des Orientes in dieser Stadt, die vor zehn Jahren sich noch im Herzen des Westens befand, das Zeichen einer Revolution, deren volle Bedeutung

Europa noch nicht verstanden hat. Einst bedauerte man es, dass während der Belagerung Konstantinopels durch die Türken die Mönche über das Geschlecht der Engel diskutierten (wie böse Zungen behaupteten). Was aber tut Europa — oder was von Europa übrig bleibt —; wenn im Jahre 1951 Mongolen, Chinesen, Koreaner inmitten von nicht endenwollenden Ovationen hinter der roten Fahne her marschieren, die so viel gefährlicher ist als jene des Islams?

Endlich der berühmte Slogan: Das Licht kommt aus dem Osten. Noch vor wenigen Jahren hatte der Nationalsozialismus kaum ein Wort gefunden, das verächtlich genug gewesen wäre, um die slavischen Rassen zu bezeichnen. Sklavenrasse, die einen Herrn nötig hat. Im August 1951 aber ist es ein Herrenvolk, das in der Stalinallee und Leninallee heute ebenso schreit, wie einst für Grossberlin im Grossdeutschland des Tausendjährigen Reiches. Heute liest man aus den Gesichtern der Komsomolzen den Stolz, zur sowjetischen Volksrepublik zu gehören, die glücklichste Jugend der Welt zu sein, die fortschrittlichste, vorbildlichste der Welt. Den Stolz, ganz nahe beim grossen Stalin zu sein. — Die Überlegenheit, die gewisse Amerikaner gegenüber dem armen und alten Europa an den Tag legen, hat etwas Naives, Kindliches, das zum Lächeln reizt. Die sichtbare Überlegenheit aber, die die russischen «Halbgötter» zeigten, und sie wurden als solche in Ostberlin behandelt, ist ganz anderer Natur. Sie ist hart und borniert, fanatisch und auf sich selbst konzentriert: Die jungen Komsomolzen (sie sind zwar nicht immer ganz so jung) tragen das Bewusstsein ihrer Sendung zur Schau: Umwandlung der Welt. Sie haben den Stolz ihres Glaubens, und ihr Überlegenheits-Bewusstsein lässt sie mit Verachtung auf die besiegten Völker herabblicken. Wenn sie aus ihren luxuriösen Wohnquartieren kamen, die man ihnen zur Verfügung gestellt hatte, sah man deutlich, dass sie sich herabliessen, sich mit der Menge einzulassen, und dass ihre Fraternisierungs-Bezeugungen eine Last sind, ein Frondienst, den man auf sich nehmen muss, weil er im Programm steht, zur «Linie» gehört. Man musste sich dabei an jene Junker von damals erinnern, die sich herabliessen, bei der Hochzeit der Pächtertochter dabei zu sein, um so schnell als möglich wieder abzureisen.

Und nun die Frage, die Frage von Hunderttausenden heute: Ist die FDJ, diese Freie Deutsche Jugend, die so gleich geschaltet ist, für immer verloren für den Westen? Ist sie vom Kommunismus völlig imprägniert? Nüchterne Beobachter haben behauptet: Es scheint Moskau gelungen zu sein, einen grossen Teil der Jugend der Satellitenstaaten für sich zu mobilisieren. Diese Beobachtung gilt auch für die ostdeutsche Jugend, denn zahlreiche Anzeichen erlauben den Schluss, dass die Sowjetisierung auch hier schon ein vorgerücktes Stadium erreicht hat, und dass wir in weniger als 5 Jahren eine kommunistische Generation Deutschlands vor uns haben. Das aber ist alarmierend für jeden, der die Ereignisse konkret betrachtet, für jeden, der nicht bereit ist nur aus der sicheren Ferne ein passiver Zuschauer zu bleiben. A. Wiss-Verdier.

Verschiedentliche Anfragen aus unserem Leserkreise veranlassen uns zur Mitteilung, dass das Sonderheft der Orientierung «**Maria, des Erlösers hohe Gefährtin**», von Mario Galli, den Abonnenten unseres Blattes auch weiterhin zum Sonderpreis von Fr. 2.— zur Verfügung steht. Bestellungen erbitten wir direkt an die

Administration «Orientierung», Auf der Mauer 13, Zürich 1, Postcheck-Konto VIII 27 842

Buchbesprechungen

Gheorghiu Constantin Virgil: «25 Uhr». Roman. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, 3. Auflage 1951.

«Es ist die Stunde, in der jeder Versuch einer Rettung zu spät kommt. Auch ein Messias, wenn er uns erschiene, käme zu spät. Aber es ist nicht die letzte Stunde, es ist eine Stunde nach der letzten. Es ist genau die Zeit der abendländischen Gesellschaft.» Das ist das Grundthema dieses aufsehenerregenden Nachkriegsromans. Nicht die aus der Qual persönlichen Erlebens meisterhaft geschilderten Einzelschicksale an sich sind hier wichtig. Denn «was ihnen widerfährt, das geschieht allen Menschen dieser Erde, und es kann sich lediglich um minimale Unterschiede handeln.» Der Kreuzweg des rumänischen Bauern Johann Moritz oder des Schriftstellers Trajan ist trotz seiner grausamen Wirklichkeit vielmehr nur das Symbol für das Los des abendländischen Menschen überhaupt: Die finstere Barbarei der modernen Technik lässt den Menschen nicht mehr als «unerlässlich und einmalig» gelten, sie erniedrigt ihn zum «Bastard von Mensch und Maschine», zum Sklaven von ausschliesslich technisch-sozialem Wert. Ihre Atmosphäre erstickt alles geistige, höhere Leben. Selbstvernichtung des Menschen durch Selbstentwürdigung: Das ist das Todesurteil über unsere technische Gesellschaftsordnung.

Wir möchten dieses Buch des über Nacht berühmt gewordenen Autors weniger als pessimistische Prophezeiung gewertet sehen denn als ein Buch schonungsloser Entlarvung und aufrüttelnder Mahnung für allen verblendeten «Keep-smiling»-Optimismus. Stö

Guareschi Giovannino: Don Camillo Peppone. Roman. Mit 38 Federzeichnungen des Autors. Otto Müller-Verlag, Salzburg, 1950, 320 S. — Originaltitel der italienischen Ausgabe: *Mondo piccolo* «Don Camillo». Davon 1. Auflage März 1948, 7. Auflage April 1950. 42 000 Exemplare.

Der 1908 in der parmensischen Bassa geborene Autor ist heute Chefredaktor des Wochenblattes «Bertoldo» und Direktor der Tageszeitung «Candido». Seit seinem 18. Lebensjahre betätigte er sich journalistisch, war aber aushilfsweise auch schon Werbezeichner, Elektriker, Dekorationsmaler, Karikaturist, Lehrer, Volkszählungsbeamter und Pflörtner in einer Zuckerfabrik. Zwischenhinein hat er auch Rechtswissenschaft studiert, ohne jedoch das Studium abzuschliessen.

In *Mondo piccolo* «Don Camillo» bietet der Autor mit schlichten Erzählmitteln eine kraftvolle Gestaltung der Menschen und ihres Lebens in der «Bassa» mit dem Besonderen, das diesem Dasein Landschaft, Tradition, katholische Religion und Wirrnis der heutigen Zeit aufprägen.

Die beiden «Romanhelden» und Gegenspieler sind Don Camillo, der Pfarrer in einem Dorf der Poebene, ein Hüne von Erscheinung und Kraft, herzensgut, Menschenkenner und einfältig frommer Priester, und Peppone, ein ähnlicher Riese, der kommunistische Bürgermeister, der bei allem Stalinanfanatismus doch ein anständiger Mensch bleibt. Beide ringen um das Dorf und ihr Volk. Dabei nötigen den Pfarrer seine Zwiesprachen mit Christus, den Glauben an den Menschen, den Sieg des guten Gewissens nicht zu verlieren, Dummheiten zu unterlassen und begangene Fehler und Ungeschicklichkeiten wieder gut zu machen. So ungefähr alles, was der Kommunismus und seine Funktionäre an Vorwürfen, Angriffen, Argumenten und Agitationen der konkreten christlichen Lebens- und Gesellschaftsgestaltung entgegenzustellen haben, kommt aufs Tapet. Der «Musketier des himmlischen Königs» bleibt keine Antwort schuldig und wenn diese bloss darin besteht, dass er seine Zurückhaltung und Geduld bei Christus in der Kirche sicher stellt. Gerade dadurch bleibt sein Kampf rein und gerecht und wird nie zu einer Verletzung der Liebe. Und das weckt und stärkt Anstandsgefühl und gutes Gewissen in Peppone. Darum geht es in dem herzhaft-drastischen Buch im Grunde um ernsteste Dinge von heute.

Darin liegt, über die italienischen Grenzen hinaus, die Sendung dieses Buches. Dass es «zügig» ist, zeigen die Auflageziffern in Italien und die Auszeichnung mit dem Titel «Buch des Monats» in Amerika. Man sagt, als Herr Müller, der österreichische Verleger, sich um die deutsche Ausgabe bemühte, wäre ihm beinahe ein kommunistischer Verlag in Wien zuvorgekommen, der damit eine deutsche Ausgabe verhindern wollte. Dazu ist es zum Glück nicht gekommen. Die deutsche Ausgabe ist sogar prachtvoll gelungen. Der Vorfall unterstreicht nur die Bedeutung des Buches und zeigt die ernsthafte Lage, in die hinein seine Sendung geht.

Marker Chris: Die Untrüglichen. Roman aus dem Französischen. Verlag der Frankfurter Hefte, Frankfurt a. M.

Man könnte diesen Roman eines jungen Franzosen — und nur Franzosen schreiben noch heute so typische Laboratoriumsliteratur — als ein heterozygoten Gebilde aus Saint-Exupéry und D. H. Lawrence bezeichnen.

Von Saint-Exupéry stammt offenbar die Fliegerei. Sie gehört zwar nur zum Milieu und hat weiter nichts zu bedeuten, aber es ist nun gerade modern, in den Lüften «existentiell» zu werden und über seine Assoziationen zu reflektieren. Der Pilot, der hier auf einem Schlechtwetterflug ins Wachtträumen kommt, bestreitet damit einen Teil der Exposition und das eben kommt von Saint-Exupéry. Für das übrige ist Lawrence verantwortlich und noch einige andere Väter. Man wittert auch Hemingway.

Der junge Marker ist nicht unbegabt, er hat auch einige gute Seiten beschrieben, aber formal flottiert er noch zwischen den Stilen und bringt es bestenfalls da und dort zu einem literarischen Pointillismus der seelischen Reflexe, zu einem Impressionismus der Triebe. Und davon ist nicht mehr viel zu erwarten. Und dann bedient sich hier eine adoleszente Brunst aller nur möglichen Eindeutigkeiten und die Luftwurzeln einer geilen Phantasie benützen jede Gelegenheit um uns — nun, sagen wir's so —: Gymnasiasten-abenteuer aufzutischen, die ziemlich geschmacklos sind. Sie verraten den schwitzenden Literaten, dem das ästhetische Urteilsvermögen abhanden gekommen zu sein scheint. Und Hélène, die sich am Sterbebett ihres Freundes nur gerade ihrer Sexualgenüsse erinnert, die sie nun leider nicht mehr so bald haben wird, ist höchstens ein süperbes Weib nach Markers Begriffen.

Überhaupt, was interessiert uns die marode Luft um ausgerutschte Grosstadtnomaden in Saigon, die ihren Tropenkoller für Probleme halten. Es lohnt sich nicht, darüber die Diskussion zu eröffnen und wir weigern uns, jeden aufgeregten jungen Mann ernst zu nehmen, der uns mit seinen nachpubertären Transpirationen überschwemmt. Bert Herzog.

Zischka Anton; Asien. Oldenburger Verlagshaus, Oldenburg, 1950, 400 Seiten.

Ein echter Zischka: Voll Schwung und grossartiger Perspektiven, eine erstaunliche Kenntnis von tausend interessanten Einzelheiten und eine herrliche Gabe, die grosse Linie und Zielsetzung nicht aus den Augen zu verlieren, spannende Schilderung und mächtig vorwärts drängende Begeisterung. Daneben aber doch die allzu enge Beschränkung auf den einzigen wirtschaftlichen und technischen Gesichtspunkt, und eine Ausserachtlassung, und manchmal möchte man fast meinen Geringschätzung, aller geistigen Fragen.

Asien ist ein ungeheurer Kontinent, und es scheint, dass er nun am Punkte seiner geistigen und materiellen Entwicklung angelangt ist, wo er seinerseits zum Lande unbegrenzter Möglichkeiten wird. Zischka schildert überzeugend und überzeugend die alle europäischen Masstäbe sprengenden Reserven, Möglichkeiten und Aufgaben dieses (neu) erwachenden Erdteils. Dabei legt er besonderen Nachdruck auf den Aufweis der Möglichkeiten und Aufgaben, die sich Europa in diesem weltgeschichtlichen Prozesse bieten. Nicht selten schimmert dabei die Idee durch, dass eigentlich Europa und Asien zusammen die Zukunft gehöre, vorausgesetzt nur, dass beide auf die wirtschaftlichen Aufgaben sich verständigen, die sich beiden zu gegenseitigem Nutzen bieten — unbekümmert und unbeschwert um alle gewaltigen Probleme geistiger und politischer Natur, die ein solches Programm in sich birgt. Man versteht, wie gross in manchen Kreisen der deutschen Jugend die Versuchung sein muss, mit dem Osten um jeden Preis zusammen zu gehen. J. Dd.

Pius X. Erinnerungen und Eindrücke seines Staatssekretärs Kardinal Merry del Val. Thomas-Morus-Verlag Basel.

«Ich liebte Pius X. von ganzem Herzen», schrieb Kardinal Merry del Val 1914, drei Jahre nach dem Tode Pius' X. Diese Achtung und Verehrung vor der geraden, lauteren Persönlichkeit Pius' X. schrieb die kurzen, interessanten Kapitel. Weil sie das persönliche Erleben jenes Mannes wiedergeben, der während des ganzen Pontifikates diesem grossen Papste am nächsten stand, sprechen sie auch den Leser unmittelbar an. Kardinal Merry del Val will nicht eine Biographie ersetzen, sondern an Hand meist selbsterlebter Episoden die von ihm mit «Güte und Festigkeit» charakterisierte Persönlichkeit des Papstes uns von innen her zugänglich machen. — Das durch den Thomas-Morus-Verlag gefällig ausgestattete Bändchen wird gerade auf die Seligsprechungsfeierlichkeiten hin eine willkommene Gabe sein. Oe.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.
Abonnement- und Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.
Abonnementpreise: Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. Fr. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 140.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Comptes Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM 5.50. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährlich Kr. 18.—. Einzahlungen an P. J. Ståubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh., c/c. No. 86047 Strasbourg.

DAS KONZIL VON CHALKEDON

Geschichte und Gegenwart. Drei Bände. Herausgegeben von A. GRILLMEIER S.J. und H. BACHT S.J.

Im Oktober dieses Jahres 1951 begeht die Christenheit die 1500-Jahrfeier einer der wichtigsten Ereignisse der Kirchengeschichte, des Konzils von Chalkedon (451). Die grösste Tatsache der menschlichen Geschichte, die Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, stand damals zur Frage. Chalkedon hat das kirchliche Verständnis des Christusgeheimnisses zu jener Klärung geführt, die über alle häretischen Trennungs- und Vermischungstendenzen hinweg das Mysterium der personalen Einheit Christi in der unvermischten Zweifaltigkeit der Naturen festhält.

Die Grösse und Bedeutung von Chalkedon geht weit über den Bereich der christlichen Dogmatik und Dogmengeschichte hinaus. Es ist auch ein Ereignis der Kulturgeschichte. Dieses Konzil studieren, heisst sich besinnen auf die wesentlichen Kräfte, welche unser christliches Menschenbild geformt und unsere geistige Heimat, das christliche Morgen- und Abendland, gebaut haben.

Ueber fünfzig katholische Forscher aus vielen Ländern haben sich zusammengetan, um die Bedeutung dieser Kirchenversammlung in sich und in ihren Auswirkungen darzustellen. Chalkedon soll als Geschichte und Gegenwart, als Erbe und Aufgabe sichtbar werden.

Die Voraussetzungen zu diesem Gemeinschaftswerk sind durch die patristischen und dogmengeschichtlichen Forschungen der letzten Jahrzehnte geschaffen worden, insbesondere durch das Lebenswerk von Ed. Schwartz, dem verdienten Erforscher der alten Konzilsgeschichte. In den Jahren 1933/36 hat er die seit langem fällige kritische Ausgabe der Akten des Konzils von Chalkedon in vier monumentalen Bänden der Öffentlichkeit übergeben.

Wenn auch noch viele Fragen offen oder unbesprochen bleiben mussten, so ist es doch die Hoffnung der Mitarbeiter und Herausgeber, dass sie durch dieses Gemeinschaftswerk dazu beigetragen haben, das tiefste Anliegen von Chalkedon zu erfüllen, nämlich die Einigung der Menschheit in dem einen und ganzen Christus und in der einen und ungeteilten Kirche zu fördern.

Das Werk erscheint in drei Bänden von je 500—700 Seiten. Der erste Band ist für den Oktober 1951 vorbereitet, die beiden nächsten sollen anschliessend folgen. Der Abschluss wird bis Ostern 1952 angestrebt.

Die einzelnen Artikel sind fast durchwegs in der Originalsprache des jeweiligen Verfassers geschrieben. Kurze einleitende Seiten verbinden sie miteinander. Das Ganze bildet zusammen eine thematische Behandlung der wesentlichen Fragen, welche mit dem Konzil gegeben sind.

Die drei Bände entstehen in schwerer Zeit. Sie sollen ein Beispiel internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit sein. Wenn sie ihren Dienst an der christlichen Welt erfüllen sollen, so müssen viele zu ihrem Gelingen mithelfen. Verleger, Mitarbeiter und Herausgeber bitten um Ihre gütige Mithilfe bei diesem Werk.

Subskriptions-Verpflichtung

Das dreibändige Werk umfasst ca. 1800 Seiten und kostet voraussichtlich Fr. 105.—, bei Subskription bis 1. März 1952 nur Fr. 90.—. Zahlbar in drei gleichen Raten, jeweils bei Lieferung einer Ausgabe.

Ich/Wir bestelle-n zu den genannten Bedingungen aus dem Christiana-Verlag, Zürich 52 Expl. DAS KONZIL VON CHALKEDON.

Lieferung durch die Buchhandlung

Name

Adresse

Durch jede Buchhandlung. Schweiz. Alleinauslieferung:

CHRISTIANA-VERLAG

Tel. (051) 46 27 78 ZÜRICH 52

BURCH-KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte



VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36

KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN

Roos TAILOR

Schneider für Herren u. Damen

Spezialität:
Priesterkleider / Mäntel

LUZERN, Haus Monopol
b. Bahnhof, Frankenstr. 2
Tel. (041) 2 03 88

Photoapparate - Reparaturen

aller Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse —
Blitzlichtsynchronisationen — Einbau neuer Balgen —
Totalrevisionen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-
reparaturen u. Feinmechanik
Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

FERIEN UND ERHOLUNG IM TESSIN

HOTEL ORSELINA LOCARNO

Neu renoviert, modern, aber heimelig.
In unmittelbarer Nähe der Wallfahrts-
kirche Madonna del Sasso. Gut ein-
gerichtet für Gesellschaften und Ver-
eine. Sorgfältig geführt durch

A. Amstutz-Borsinger, Inh.

Verlangen Sie Prospekte oder tele-
phonische Auskunft durch: Locarno:
(093) 7 12 41 — Bürgenstock: (041)
6 83 06 — Thalwil (051) 92 06 03.

SCHLOSS-HOTEL LOCARNO

Das gediegene, komfortable Familien-
hotel, 45 Betten, mit allem modernen
Komfort. Locanda Ticinese aus dem
XV. Jahrh. Lift. Grosser Garten. Ga-
rage. Zeitgemässe Preise.

Tel. (093) 7 23 61

Leitung: F. Helbling-Zwald, Inh.

TERRASSE-HOTEL «AL SASSO»

Orselina-Locarno

bei Madonna del Sasso. Auch für kurzen
Aufenthalt geeignet. Hochzeiten,
Vereine. Tel. (093) 7 34 54

Verlangen Sie Prospekte

J. Bolli-Jost's Erben